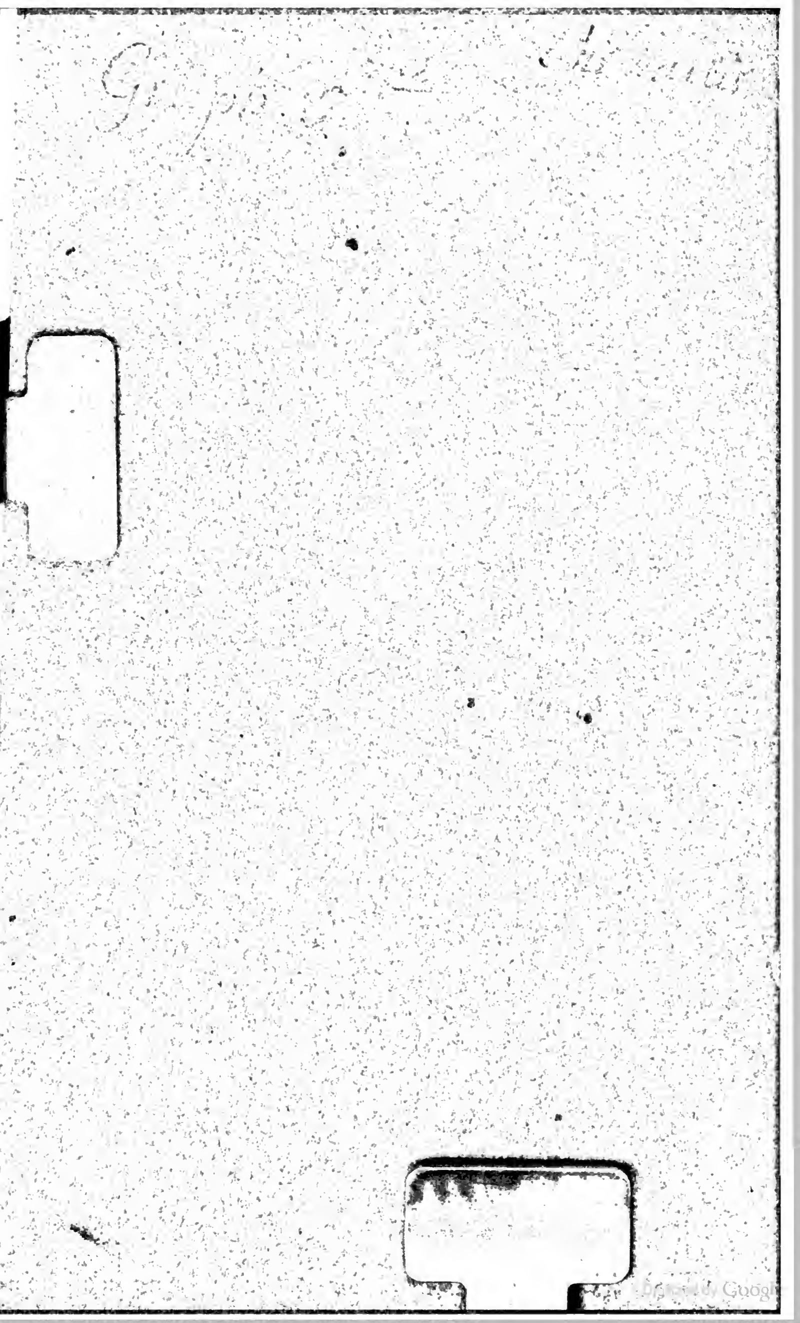

Graph.
50/0



BERICHT

ÜBER

MOON'S BLINDENSCHRIFT.

Von

Dr. G. Michaelis.

Mit einer Druckprobe.

BERLIN 1861.
Verlag von Wilhelm Hertz
(Bessersche Buchhandlung).

Bericht über Moon's Blindenschrift in Berlin.

William Moon, Mitglied der k. geographischen Gesellschaft in London, traf im Herbste des Jahres 1839 das Schickſal gänzlich zu erblinden; er lernte bald darauf mit Hilfe der von Frere erfundenen erhaben gedruckten Bücher leſen und bemühte ſich dann auch andere Blinde im Leſen zu unterrichten; unter dieſen befand ſich ein Knabe, der ſich 5 Jahre hindurch vergebens bemühte, es zu lernen. Moon ſuchte, um es ihm zu erleichtern, ein einfacheres System zu erfinden, was ihm ſo gut gelang, daß der arme Knabe bald danach leichte Sätze leſen lernte.

Dieſer Erfolg veranlasste Moon, ſich nach Mitteln umzuſehen, um Bücher für Blinde in größerem Maßstabe zu drucken. Nach zwei Jahren fand ſich ein Wohltäter, der ihm hinreichende Typen zur Dispoſition stellte, um das Werk zu beginnen. Die erste Veröffentlichung erschien im Sept. 1847 in Form einer Monatsschrift für Blinde. Anfangs wurde mit einer kleinen hölzernen Presse gedruckt, welche nach 2 Jahren mit einer stärkeren vertauscht wurde.

Es entstand bald das Verlangen nach verschiedenen Teilen der Bibel, wozu jedoch die Typen und die ſonstigen Hilfsmittel nicht ausreichten. Dies führte auf den Gedanken Stereotypplatten herzustellen, welche verhältnismäßig wenig kosteten. Die Stereotypirung begann im Sept. 1848 und am Schlusse des Jahres 1851 war das Neue Testament vollendet. Im folgenden Jahre wurden Teile des Alten Testaments in Circulation geſetzt, zu deren Herstellung namentlich D. Taylor Esq. und S. Gurney Esq. die Mittel hergaben. Durch dieſe Unter-

stützung wuchs das Werk ſo an, daß Moons Privatwohnung zu klein wurde, um es weiter zu führen; es wurde ein passendes Grundstück erworben, um auf demſelben die für die Druckerei nötigen Gebäude zu errichten. Christliche Freunde trugen bereitwillig bei, ſo daß im Aug. 1856 der Bau beginnen konnte. Zur Weiterführung desſelben ſah ſich jedoch Moon genötigt eine Hypothekenschuld von 1100 Pfd. St. aufzunehmen. Es ſind nun wohlwollende Freunde der Sache zuſammengetreten, um die Mittel zur Deckung dieſer Schuld zuſammenzubringen. Samuel Gurney Esq., E. Gurney Esq., R. C. L. Bevan Esq. und C. Rogers Esq. haben jeder 100 Pfd. St. unterzeichnet, für den Fall, daß die übrigen 700 Pfd. St. anderweitig zuſammenkommen würden. Wie wir hören, haben die Beiträge dieſe Summe bereits namhaft überschritten.

Schon 1858 ist die ganze Bibel in englischer Sprache vollendet worden, ebenſo ſind andere nützliche Werke gedruckt, welche ſich von England aus weit über die Erde verbreitet haben. Die British and Foreign Bible Society hat einen Zuschuss von 300 Pfd St. gewährt zu dem beſondern Zwecke, um Moon in den Stand zu ſetzen, auch Werke in fremden Sprachen zu drucken. Schon ſind Teile der Bibel in etwa 30 Sprachen gedruckt.

In vielen Städten Englands haben ſich Geſellschaften gebildet, um namentlich die erwachsenen Blinden im Leſen unterrichten zu lassen und mit Büchern zu verſehen. Zuerst bildete ſich eine ſolche Geſellschaft in London, deren Präſident der Earl of Shaftesbury, Vicepräſidenten die Bischöfe von London, Carlisle und Ripon wurden. Der erste Lehrer war ein Blinder, der wegen ſeines Alters keine Aufnahme in einer Blindenschule finden konnte. Von 71, welche im ersten Jahre unterrichtet wurden, lernten 20, einschließlich zweier über 70 Jahr alten, schon nach 2—3 Stunden leſen. Es mehrte ſich dann bald die Zahl der Lehrer und gingen ſolche von London aus nach vielen andern Städten.

Während der Sommermonate 1858 u. 1859 reiſte Moon

durch Holland und einen Teil von Deutschland, um ſich über das zu unterrichten, was hier für das Leſen der Blinden geschehen ſei. Er überzeugte ſich, daß die Kenntnis des Leſens in den von der Stuttgarter Bibelgeſellschaft in lateinischen Majuskeln gedruckten Büchern im ganzen nur schwach war und fast überall für ſehr schwierig galt. Der Verſuch ſein System in einem Blindeninstitut in Rotterdam einzuführen hatte einen günstigen Erfolg.

Ueber eine zweite Reiſe, welche Moon 1860 nach Holland und Deutschland machte, hat er ſich ſelbst ausführlich auf dem am 3. Feb. 1861 in der Town-Hall zu Brighton abgehaltenen 14. Jahresmeeting der Förderer und Freunde ſeines Systems ausgesprochen. Wir entnehmen daraus folgendes:

„Teuere Freunde, manchen von Euch wird es noch erinnerlich ſein, daß in unſrer vorjährigen Verſammlung ein Brief eines der Directoren der Blindenschule zu Rotterdam verleſen wurde, in welchem dieſer schrieb, daß man, ermutigt durch den Erfolg des Leſeunterrichtes nach meiner Methode in der dortigen Anstalt, ſich verpflichtet fühle, nicht länger die Freunde in England für die Herstellung der Bücher für die Blinden in Holland in Anspruch zu nehmen, ſondern die Mittel herbeischaffen wolle, um eine eigene Presse aufzustellen, wenn ich dazu meinen Beistand gewären wolle. Ich verließ deshalb begleitet von meinem Sohne und einem Arbeiter im Monat Mai London mit einer Presse und dem nötigen Material. Schon am Tage meiner Ankunft in Rotterdam wurde die Presse aufgestellt und damit das erste außerhalb Englands nach meinem System gedruckte Blatt hergestellt. Der unermüdliche Eifer meiner holländischen Freunde machte es mir möglich nach etwa 3 Wochen nach England zurückzukehren.

Durch den reichlichen Beistand meiner Freunde konnte ich am 19. Juli eine neue Reiſe antreten. In Rotterdam war man inzwischen rüstig fortgeschritten: ein Blinder war täglich 3 Stunden in dem Institut beschäftigt worden, die Blinden leſen zu lehren, in der übrigen Zeit

hatte er Blinde in ihren Wohnungen unterrichtet. Im Haag hatte Dr. Cappadose 9 Perſonen im Leſen unterwieſen, darunter einen Mann, der zugleich taub und blind ist.*)

In Hannover ſagte mir der Schulinspector Hr. Cammann, daß er damit umgehe, meine Bücher in der Blindenschule einzuführen, weil das Leſen der Stuttgarter Schrift für die meisten zu schwierig ſei. Ich hatte die Freude, noch ehe ich Hannover verließ, zwei blinde Knaben nach meinem Systeme gut leſen zu hören, obwohl ſie erst ſeit 14 Tagen darin unterrichtet waren.

In Berlin versprachen die Hrn. Dr. Krummacher, Dr. Hoffmann, Dr. v. Mühler u. Mr. Neuhauß Mitglieder eines Comités für meine Sache werden zu wollen. Seine Excellenz der Staatsminister v. Bethmann-Hollweg ſagte mir alle ihm mögliche Hilfe zu. Mr. Millard, der Agent der Bibelgeſellschaft, zeigte großen Eifer und begleitete mich, damit keine Zeit verloren ginge, auf meinen Wegen. Am zweiten Tage nach meiner Ankunft in Berlin fanden wir im Bibelhauſe den blinden Hrn. Bernhard, der uns erwartete, um im Leſen unterwieſen zu werden. In einer halben Stunde lernte er das Alphabet und las 1½ Zeilen des Vaterunſer. Bei der nächsten Lection las er diſes ganz und fing das 14. Capitel St. Johannis an; etwa 14 Tage später begann er bereits einige Blinde zu unterrichten. Meine nächste Schülerin

*) Ueber andere Fälle des Unterrichtes von Personen, welche taub und blind sind, vergleiche man den Bericht des Dr. Howe über die blinde u. taube Laura Bridgman in Zeune's Balisar oder über Blinde und Blindenanstalten, 7. Aufl. S. 117; ferner über den von Dr. Hirzel in Lausanne unterrichteten Eduard Meister das Werk: „Darkness and Light, or brief Memorials of two blind deafmutes with facts relating to the Origin of Moon's System of Reading for the Blind, edited by Mrs. W. Fison. Brighton 1859“. Bei dem psychologischen Interesse, welches dieser Unterricht bietet, wären allerdings etwas genauere Angaben über die Krankheitsgeschichten der betreffenden Personen wünschenswert gewesen, da die Angaben an den angeführten Orten uns noch nicht recht ausreichend erscheinen, um ein genügendes Urteil über den Unterricht taubstummer Blinder zu gewinnen.

war ein Mädchen, Namens Rofa, welche feit 18 Jahren blind war; fie hatte mehrfache Anstrengungen gemacht das Lefen nach dem Stuttgarter System zu lernen, doch ohne Erfolg; fie lernte mein System in kurzer Zeit und gab ihre Freude darüber in der rührendsten Weife zu erkennen.

In Drefden erklärte der Director der Blindenschule mein System für besser als alle, welche er bis dahin kennen gelernt habe, und versprach mit feinen Zöglingen einen Verfuch danach anstellen zu wollen.

So hoffe ich, daß der Same, welcher auch in Deutschland ausgestreut ist, reichliche und gefegnete Früchte bringen werde!"

In Folge der in Berlin gegebenen Anregung wurde von dem Comité, welches fich bildete, eine Aufforderung zu einer Verfammlung erlassen, welche den Zweck hatte: die Vorzüge des Moonschen Systems einer öffentlichen Prüfung zu unterwerfen.

Diefer Aufforderung war folgende Ansprache beigegeben:

Die Blinden.

Seit einer Reihe von Jahrzehnten ist der Eifer wahrhafter Menschenfreunde bemüht, das Loos der Blinden zu verbessern. Diefe Bemühungen find teils darauf gerichtet, den bedürftigen unter ihnen Pflege und Unterhalt zu gewähren oder doch fie in den Stand zu fetzen, fich ihr Brot felbst verdienen zu können, vorzüglich aber darauf, ihnen für die Bildung ihres Geistes und die Nahrung ihrer Seele diefelben Quellen aufzuschließen, welche den Sehenden dargeboten find. Das gesprochene Wort, die Mufik und was fonst dem Ohr vernehmlich, wird bei der Unterweifung des Blinden stets die erste und vorzüglichste Stelle einnehmen. Wenn aber nach dem Culturstande der gebildeten Nationen auch das geschriebene Wort unter den Bildungsmitteln derfelben eine Stelle einnimmt, welche hinwegzudenken unmöglich ist, fo war es eine innere Notwendigkeit, auch für den Blinden, wenn

er an dem allgemeinen Bildungsstande ſeiner Nation Teil haben ſollte, Mittel und Wege zu finden, um ihm die Kunst des Leſens und Schreibens zugänglich zu machen. Die Erfindung wurde gemacht. Die Fingerspitze musste den Dienst des Auges übernehmen, das Gefühl das Geſicht erſetzen. Das erhaben oder vertieft ausgeprägte Schriftzeichen, dem Gefühle wahrnehmbar, trat an die Stelle des dem Auge ſichtbaren. Aber eine weitreichende Wirkung ging von dieſer trefflichen Erfindung zunächst nicht aus. Die in den Blindenunterrichtsanstalten erworbene Fertigkeit des Leſens ging den meisten bei dem Austritt aus denſelben und bei der Beschäftigung mit rauherer Arbeit schnell wieder verloren. Es fehlte an einer ausreichenden, in der Blindenschrift gedruckten Literatur, an Bücherſammlungen, welche auch den Unbemittelten zugänglich ſein mochten. Erwachsene Perſonen, zumal wenn das Gefühlsvermögen derſelben durch Arbeit bereits einigermaßen abgestumpft worden, war es völlig unmöglich, nach dem bisher üblichen System der Blindenschrift das Leſen neu zu erlernen.

Manch armer Blinder hat gewiss still gebetet, daß Gott ihm wieder den Weg zu Seinem Wort und zur Quelle alles Trostes öffnen möge. Auch dies Gebet ist erhört und nun gezeigt worden, wie **alle Blinde,** wenn ſie nicht bereits jedes äußere Gefühlsvermögen verloren haben, leſen lernen können. — Wunderbarer Weiſe hat ſich Gott hierzu eines blinden Werkzeuges bedient.

Herr Moon, Mitglied der königlichen geographischen Geſellschaft in London, erblindete ſelbst vor etwa 20 Jahren und erlernte nach einem früheren System, unter unſäglicher Mühe, in der darnach hergestellten Blindenbibel zu leſen, lernte aber dabei zugleich die unüberwindlichen Schwierigkeiten kennen, welche ſich den meisten ſeiner Leidensgefährten bei ähnlichem Streben entgegenstellen. Herr Moon hat es ſich ſeitdem zur Lebensaufgabe gemacht, ein anderes, allen Blinden zugängliches System zu ſuchen. Gott hat ſein Streben geſegnet und

ein Alphabet finden lassen, das wunderbar einfach nur aus ſieben verschiedenen, scharf ausgeprägten Schriftzeichen besteht, die in verschiedenen Stellungen ſämmtliche Buchstaben erkennen lassen. Tauſenden von armen Blinden ist bereits der Segen dieſer Arbeit zugänglich gemacht worden.

In England haben ſich zur besseren Verbreitung der Lehrmethode in allen größeren Städten Vereine gebildet, die Herrn Moon unterstützen und veranlasst haben, die Segnungen ſeiner Blindenschrift anderen Ländern zugänglich zu machen. Durch einen Beitrag von 2000 Talern hat die große englische Bibelgeſellschaft Herrn Moon ferner unterstützt, Teile der Heiligen Schrift in mehr als 30 verschiedenen Sprachen herzustellen, darunter auch einige Abschnitte in Deutsch. In englischer Sprache ist darnach bereits die ganze Heilige Schrift gedruckt, außerdem verschiedene vortreffliche Bücher belehrenden und erbauenden Inhalts, aus denen nun Bibliotheken zum freien Gebrauch für Blinde errichtet ſind. In England und Schottland haben, meist durch Vermittlung **blinder Lehrer**, gegen 2000 Erwachsene nach dieſem System leſen gelernt.

Im August v. J. beſuchte Herr Moon verschiedene Teile Deutschlands, auch Berlin. Die Unterzeichneten wurden mit dem Zweck ſeines Beſuches bekannt und prüften ſein System, das uns ſo viel Vortreffliches darzubieten schien, daß wir uns verpflichtet hielten, auch hier Verſuche anzustellen, um den praktischen Wert desſelben kennen zu lernen. Während der kurzen Zeit ſeines Aufenthalts in Berlin hat Herr Moon hier ſelbst verschiedene Blinde unterrichtet, darunter auch Herrn Bernhard, der schnell leſen lernte und ſeitdem eine große Anzahl meist erwachsener Blinder in Berlin aufgeſucht hat, aus Mangel an Zeit und Büchern bisher aber nur etwa zwölf Blinde unterrichten konnte, die ſich alle mehr oder weniger dieſe Leſemethode zugeeignet haben. Außerdem ſind von den Johannisbrüdern noch mehrere Blinde unterrichtet worden.

Wir haben nun den Wunsch, unſeren verehrten Mitbürgern das Reſultat unſeres Verſuchs vorzulegen und uns ihren Rat und Beistand zu erbitten, um fernere Wege verfolgen zu können, wodurch unter Gottes Segen der traurige Zustand unſerer armen Blinden innerlich und äußerlich zu bessern ist.

Berlin, den 20. December 1860.

Dr. Hoffmann, General-Superintendent. Dr. v. Mühler, Ober-Consistorial-Rath.
Pastor Oldenberg, Stellvertr. Vorst. des Johannisstifts. Otto Neuhauß.

Die angekündigte erste Verſammlung fand unter zahlreicher Beteiligung

Mittw. den 30. Jan. Abends von 6—8 Uhr

im Saale des Domcandidatenstifts statt. Die Leitung derſelben hatte Hr. Oberconſistorialr. Dr. v. Mühler übernommen. Zur Orientirung wurde eine kleine Schrift: „A brief narrative of the Lord's dealings with W. Moon, in his labors of preparing Books for the Blind. Brighton.“ verteilt, welcher auf einer Tafel das Moonsche Alphabet beigegeben ist. Nachdem die anweſenden Blinden, deren etwa 15 waren, einen Choral geſungen hatten, hielt Hr. Generalſuperintendent Dr. **Hoffmann** folgende Anrede:

Verehrteste Verſammlung!

Der Zweck, zu welchem wir uns erlaubten, Sie hieher einzuladen, ist Ihnen im allgemeinen schon bekannt; dennoch muss ich mir gestatten, Ihnen mit einigen Worten denſelben näher darzulegen. Sie ſehen hier um den Tisch eine Anzahl blinder Perſonen aller Alterstufen, unter ihnen einige, die als deren Lehrer zu wirken angefangen haben. Wir wollen eine Prüfung dessen vornehmen, was ſie in ihrem Unterrichte in den Häuſern der Blinden in unſrer Stadt erreicht haben. Der Unterricht galt dem Leſen und zwar vermittelst eines neuen für den Tastſinn der Blinden zugänglicheren vereinfachten Alphabetes, welches vorigen Sommer ein Engländer, der unſere Stadt beſuchte, einige unter uns kennen gelehrt hat. Die Ver-

ſuche, die wir damit angestellt, haben, wie wir glauben, ein günstiges Ergebnis geliefert und wir wünschen, daß auch Sie ſich davon heute überzeugen.

W. Moon, welcher das Unglück hatte, im Jahre 1839 zu erblinden, ist ſeit jener Zeit bemüht geweſen ſeine Leidensgenossen leſen zu lehren, und zwar hat er verſucht, zu dieſem Zwecke für die ältern Buchstaben neue einfachere aufzustellen.

Die ältere Methode, ſo weit ſie Verbreitung und Einfluss gewonnen hat, besteht darin, daß die großen lateinischen Buchstaben, die ſogenannten Uncialen, erhöht in das Papier eingedruckt werden und daß der Blinde durch Nachgehen und Befühlen mit den Fingerspitzen ſich dieſer einzelnen Schriftzeichen bemächtigt, und ſo allmählich leſen lernt. Man nennt dieſe Schrift jetzt gewöhnlich die Stuttgarter Schrift, weil die Stuttgarter Bibelgeſellschaft in derſelben das Neue Testament hat drucken lassen. Es ist nicht zu leugnen, daß manche Blinde in dem Leſen dieſer Uncialschrift eine ziemliche Fertigkeit erlangt haben.

Warum Moon dieſe Schrift nicht beibehalten, ſondern ſich vielmehr bemüht hat, eine einfachere und leichtere zu erfinden, das liegt in folgenden Momenten. Einmal ist, wie jedermann weiß, die römische Uncialschrift nicht eben eine ſehr einfache; es ſind in ihr ſo manche Schriftzeichen, welche angetastet nur langſam gewonnen und bemeistert werden können. Zweitens nimmt dieſe Uncialschrift einen ſehr großen Raum ein; bis eine Linie durchleſen ist, hat man nur wenige Worte ausgesprochen. Hiernach ist die nächst darunter folgende Zeile aufzuſuchen; der Blinde muss, wenn er von links nach rechts eine Zeile geleſen hat, am Ende der Zeile zu der folgenden hinunter und dann schnell wieder zu dem Anfange dieſer Zeile zurückgehen, um dann von hier aus weiter zu gehen, oder er muss auf der ersten Zeile wieder zurückgehen und dann hinunterrücken. Bei der Moonschen Schrift dagegen gehen die Zeilen ab-

wechselnd von links nach rechts und von rechts nach links. Am Ende jeder Zeile findet der Finger eine gebogene Linie, welche ihn sofort in die nächst darunter liegende Zeile führt, und in dieser liest er dann unmittelbar von links nach rechts oder von rechts nach links weiter. Die Zeilen gehen also in flachen Serpentinen von oben nach unten. Daß dies eine Erleichterung ist, leuchtet auf die erste Schilderung ein.

Dann sind die Zeichen der Moon schen Schrift dadurch leicht behaltbar, daß sie eigentlich nur auf sieben einfache Zeichen zurückkommen; diese sind:

1) die gerade Linie in 4 Richtungen,
2) der Halbkreis in 4 Lagen,
3) ein spitzer Winkel mit dem Scheitel nach oben, unten, rechts oder links,
4) ein rechter Winkel in 4 Lagen,
5) eine an einem Ende umgebogene gerade Linie in verschiedenen Stellungen,
6) ein Kreis in 2 Größen,
7) eine zweifach umgebogene Linie in 2 Stellungen für N und Z.

Diese 7 einfachen Zeichen bilden das ganze Moonsche Alphabet von 26 Buchstaben. Dadurch wird es so behändlich, daß nicht bloß Kinder, sondern auch ältere Leute sich dieser Schrift rasch bemächtigen können.

Gegen die Stuttgarter Schrift ist besonders das geltend gemacht, daß ein Blinder, welcher nicht bloß literarische Gewohnheiten hat, oder wie Frauen der höheren Stände die Finger nur mit feinen Arbeiten beschäftigt, der vielmehr zu seinem Erwerbe mit seinen Händen auch gröbere Arbeiten tun muss, laut vielfacher Erfahrungen in wenigen Jahren die gewonnene Fertigkeit der Fingerspitzen für diese Schrift verliert, so daß alle diejenigen, welche sich unparteiisch über dieselbe ausgesprochen haben, sagen: Ja, die Stuttgarter Schrift ist wohl gut, um Kinder lesen zu lehren, aber die Kinder verlieren bald die Fähigkeit, in ihr zu lesen, wenn sie gröbere Arbeit

tun müssen; auch taugt ſie nicht dazu, ältere Perſonen, deren Tastſinn schon abgestumpft ist, leſen zu lehren.

Daß dieſer Uebelstand bei der Moonschen Schrift nicht gleichermaßen stattfindet, dafür will ich nur die Erfahrung anführen, daß in dem Blindenaſyl zu Rotterdam eine 80jährige Frau, welche ſeit etwa 30 Jahren erblindet war, nach dem Moonschen System in wenigen Tagen leſen gelernt hat.

Ein anderer Einwand gegen die Stuttgarter Schrift ist mir aus dem Kreiſe der Blinden ſelbst zu Ohren gekommen; ich habe einen, der darnach leſen gelernt hat, ſagen hören, er hätte es aufgeben müssen nach dieſem System zu leſen, weil ihn das längere Leſen ſo angegriffen habe, daß er Kopfweh und Schwindel davon bekommen habe, während er nach dem Moonschen Systeme längere Zeit ohne jede unangenehme Empfindung leſen könne.

Die Frage ist alſo nun nicht die, ob die Blinden überhaupt leſen lernen können; das hat Moon nicht erst erfunden, ſondern schon Andere vor ihm. Es fragt ſich vielmehr nur, ob die Blinden nach dem Moonschen System s c h n e l l e r leſen lernen, und zwar auch diejenigen, welche nicht mehr die kindliche Feinfühligkeit der Fingerspitzen beſitzen, wie auch die, welche von frühster Jugend ab erblindet ſind und nicht schon vorher irgend eine Schrift gelernt haben?

Diejenigen, welche bis jetzt, beſonders in England, aber auch in andern Ländern, Blinde im Leſen nach dem Moonschen System unterrichtet haben, behaupten: das Moonsche System biete gegenüber dem Stuttgarter für bereits erwachsene Blinde einen großen Vorzug; es biete aber auch für diejenigen, welche bereits nach dem Stuttgarter System leſen gelernt haben, den großen Vorteil, daß ſie nicht durch den Gebrauch der Finger zu gröberen Handarbeiten ihre Leſefähigkeit verlieren.

Allerdings ſind mir auch schon vielfach E i n w ä n d e g e g e n d i e V e r t a u s c h u n g d e r S t u t t g a r t e r S c h r i f t m i t d e r M o o n ' s c h e n zu Ohren gekommen. Man hat

geſagt, die Stuttgarter Schrift enthalte doch im Weſentlichen unſere allgemein üblichen Buchstaben, wenngleich die Uncialen, die nicht jeder geläufig lieſt; einer, der die gewöhnliche Schrift kennt, lerne daher die Stuttgarter Schrift leicht, und umgekehrt; es entstehe daher durch die Stuttgarter Schrift eine Gemeinſamkeit zwischen dem Sehenden und dem Blinden, ſo daß der Sehende dem Blinden einhelfen könne, was bei der Moonschen Schriſt, welche fast wie arabisch ausſehe, nicht der Fall ſei. Dieſer Einwand scheint mir jedoch nicht von großer Bedeutung zu ſein, denn ein Sehender wird die Moonsche Schrift in allen Fällen in wenigen Stunden ſo lernen, daß er, wenn er einen Blinden um ſich hat, dem er nachhelfen ſoll, dies bei der Moonschen Schrift ebenſo gut kann, wie bei der Stuttgarter. Es wird dies aber auch viel weniger nötig ſein; denn alle, welche ich gehört habe, und namentlich die Blinden ſelbst, welche nach der Moonschen Schrift leſen, wie auch insbeſondere die Berichte der Blindenvereine in England, verſichern, daß es einer ſolchen Nachhilfe gar nicht bedürfe, der Blinde könne ſich immer ſelbst helfen.

Dann ſagt man: man bringe durch die Moonsche Schrift die Blinden doch gewissermaßen um etwas, was zu den Gütern und Schätzen der Nation, der ſie angehören, zu rechnen ſei, ihre Buchstabenschrift. Auch dieſes ist nur in einem ſehr beschränkten Umfange wahr, denn die Moonschen Buchstaben ſind ja doch zum größten Teil nur vereinfachte Formen der lateinischen Uncialen. Dann aber frage ich auch: was nutzt dem Blinden unſre Buchstabenschrift? Und die römische Uncialschrift ist ja unſere Buchstabenschrift auch nicht. Wie viele Leute, welche in den Schulen gut geleſen haben, werden wohl im Stande ſein, in einem mit lauter Uncialen gedruckten Buche gut zu leſen?

Nur einen Einwand erkenne ich an: die Blinden hätten nicht bloß leſen, ſondern auch schreiben zu lernen, das Leſen und Schreiben hange weſentlich zuſammen. Ich will zugeben, daß vielleicht ein Blinder,

welcher nach der Moonschen Methode lefen gelernt hat, die gewöhnliche Schrift etwas weniger rasch wird schreiben lernen, als ein folcher, welcher die Stuttgarter Schrift lefen gelernt hat. Mir scheint aber doch das Bedürfnis des Lefens für die Blinden viel wichtiger zu fein, als das des Schreibens.

Endlich habe ich noch eins für die Moonsche Schrift anzuführen: es bedarf für die Bücher, welche in ihr gedruckt werden, einer bedeutend geringeren Masse Papieres als für die, welche in der Stuttgarter Schrift gedruckt werden, wodurch jene fich wohlfeiler herstellen lassen. Auf ein Neues Testament, welches aus vielen Quartbänden besteht, ist die Ersparung schon eine fehr bedeutende.

Nach der Stuttgarter Schrift hat man bis jetzt das Neue Testament, nach der Moonschen hat man schon die ganze Bibel englisch und Teile derfelben in deutscher und in andern Sprachen; es find schon in 26 Sprachen Bücher damit gedruckt. Es wird nicht fo schwer und kostspielig fein, eine kleine deutsche Literatur damit herzustellen: Gefangbücher, Liederbücher, geistliche und nichtgeistliche, historische, geographische Bücher, Landkarten, naturwissenschaftliche Bücher mit Abbildungen von Naturgegenständen, und was man fonst für das Lefen der Blinden geeignet hält, während wir in hundert Jahren nicht dazu kommen werden, eine folche Literatur in Uncialschrift für die Blinden zu schaffen. Dies ist wohl einer der Hauptgründe, welche für das System sprechen. Es ist weniger eine Frage des Princips, als eine Frage des Vorteils, ob die Moonsche Schrift bei uns eingeführt werden foll.

Nun erlaube ich mir noch zu fagen, wie wir dazu gekommen find, Sie hier zu verfammeln. Herr Moon kam im vorigen Sommer hierher und verfuchte einige Perfonen, darunter auch mich, mit feiner Sache bekannt zu machen. Mir leuchtete aus feinen Mitteilungen ein, daß fein System eine große Abkürzung des Weges fei, welchen Christentum und Menschlichkeit uns im Interesse der Blinden gehen heißen, deren man in Großbritannien

und Irland etwa 29000, in Preußen eine verhältnismäßige Anzahl rechnet.*)

Ich teilte dies dann auch einigen Freunden mit. Moon fand den hier anweſenden Herrn Bernhard, einen früheren Buchhändler und unterrichtete ihn in kurzer Zeit nach ſeinem Systeme. Hr. Bernhard machte ſich dann daran, Blinde in der Stadt aufzuſuchen und zu unterrichten. Es fand ſich ein blinder Lehrer, Herr Mirow, welcher hier auf dem Seminar einen Curſus durchgemacht hat und der beide Systeme genau kennt. Auch dieſer hat dann weiter verſucht, Blinde nach Moon's System zu unterrichten. Endlich hat auch der Diacon Asmis, früher in Granſee, jetzt emeritirter Geistlicher in Charlottenburg, Blinde unterrichtet und darin Erfahrungen geſammelt.

Was bis jetzt darin geleistet wurde, ist noch nicht das Reſultat einer ſystematischen Arbeit, ſondern freiwilliger Liebestätigkeit einiger christlicher Männer.

Ich habe nun nur noch hinzuzufügen, daß es ſich hier nicht darum handelt, Ihnen bloß zu ſagen, was geschehen ist und etwa Lob für dieſe wackern Männer von Ihnen zu gewinnen, ſondern daß wir daran denken müssen, daß etwas Zuſammenhangendes, etwas womöglich Ausreichendes und zum Ziele Führendes geschehe. Dies hängt aber nicht von ein paar strebſamen Männern ab,

---

*) Nach dem Census von 1851 waren in Groszbritannien Blinde:

unter 20 Jahren	2,929
zwischen 20 u. 60 Jahren	8,456
über 60 Jahr	10,102
Summa	21,487

und in Irland gegen 8000.

Nach den Tabellen und amtlichen Nachrichten über den preuszischen Staat für das Jahr 1858, herausgeg. von dem statistischen Bureau zu Berlin, waren in Preuszen

Blinde:		männl.	weibl.
bis zum vollendeten 15. Jahre	926	521	405
nach dem 15. u. vor vollendetem 30. Jahre	1445	735	710
nach vollendetem 30. Jahre	7834	4027	3807
	10,205	5283	4922

auch nicht von den wenigen Freunden, welche mit mir zusammengetreten sind, sondern das müssen wir abhängig sein lassen von der christlichen Liebe, der Intelligenz und dem klaren Urteil vieler und womöglich auch derer, welche in unsrer Stadt und in unserem Staate in Sachen des Unterrichtes und der Bildung ein ernstes Wort zu reden, welche zu handeln und zu leiten haben.

Provinzialschulr. **Bormann:** Ich erlaube mir die Frage, in welchem Verhältnis die Preise der Bücher nach dem Moonschen System zu denen nach dem Stuttgarter stehen?

Die angeführten Preise ergaben, daß gegenwärtig die Bücher nach dem Moonschen System noch erheblich teurer zu stehen kommen, als die nach dem Stuttgarter System abgegeben werden.

Oberbürgermeister Dr. **Krausnick:** Es kommt hier nicht darauf an, zu welchem Preise eine wohltätige Gesellschaft die Bücher abzugeben vermag, sondern die wirklichen Herstellungskosten gegenüber zu stellen, zu denen möglicherweise jeder Buchhändler dieselben würde liefern können. Die Zeichen der Moonschen Schrift sind so einfach, daß wenn die wenigen dazu nötigen Matrizen einmal gegossen sind, sich damit unter allen Umständen ebenso leicht und wohlfeil wird drucken lassen, wie mit jeder andern ähnlichen Schrift, und es sind jedenfalls für die Moonsche Schrift weit weniger Stempel herzustellen als zu der Stuttgarter Schrift.

Provinzialschulr. **Bormann:** Es handelt sich hier um die Beschaffung von Lehrmitteln, auf die wir nicht warten können, und wenn wir diese noch einmal so teuer bezahlen müssen, als wir sie bisher bezahlt haben, so ist das für uns, die wir auf das Knappste angewiesen sind und zu dem Wohlfeilsten greifen müssen, ein Hindernis die neue Methode zu empfehlen.

Oberconsistorialr. Dr. v. **Mühler:** Ich möchte nun bitten, daß einige von den Blinden ihre Erfahrungen aussprechen, und daß wir dann zu Leseproben übergehen.

Blindenlehrer **Bernhard:** Hochwürdige Herrn, ich habe die Ehre Ihnen hier eine kleine Zahl blinder Lei-

densgefährten vorzuführen, welche nach und nach von mir gefucht und aufgefunden wurden. Der Unterricht mit den einzelnen hat danach kürzere oder längere Zeit gedauert. Sie find dem Berufe und Alter nach fehr verschieden; der älteste unter ihnen, alfo der Patriarch der kleinen Gefellschaft, ist 59 Jahr alt, die jüngste ein Mädchen von 12 Jahren. Ihre Erblindung erfolgte auch zu verschiedenen Zeiten, bei einigen in der frühsten Kindheit, bei andern in den späteren Jahren; mehrere von ihnen haben das hiefige Blindeninstitut befucht. Alle nahmen meine Mission und die Nachricht, daß fie lefen lernen follten, mit großer Freude auf, und einer derfelben, welcher fich anfangs weigerte, wurde später einer der eifrigsten Schüler.

Die Taktik, welche ich beim Unterrichte beobachtete, war die, daß ich fie zuerst die Buchstaben durchfühlen ließ, welche mit den lateinischen fast ganz gleich find oder doch wenigstens eine große Ähnlichkeit haben, wie A, I, O, U u. f. w., dann ging ich zu den ungleichen und nachdem fie fich nur einigermaßen das Alphabet angeeignet hatten, schritt ich fofort zum Lefen und nahm zuerst das Vaterunfer zur Hand. Dies erleichterte das Lefen und den Unterricht fehr, da es allen bekannt war. Dann ging ich zu einzelnen Stellen des Evangelii Johannis über. Zuerst wurde Druck mit gespaltenen Zeilen angewandt und zuletzt schritt ich zu dem engeren compressen Druck. Alle lernten das Lefen mit nicht zu großer Schwierigkeit; nur bei einer, welcher alle Anfangsgründe und Vorkenntnisse fehlten und die bereits den Frühling ihres Lebens überschritten hatte, konnte ich es nicht bis zum felbständigen Lefen bringen, fondern nur zum Zufammenbringen der Worte. Bei einer andern musste ich trotz aller Mühe, die ich mir gab, den Unterricht aufgeben, weil ihr alle geistige Begabung und Fassungskraft abging. Ein glänzendes Refultat ist mit der jüngsten Schülerin erzielt, welche in kürzester Zeit, wenn auch nicht geläufig, doch einigermaßen ficher lefen gelernt hat.

Ich ſelbst traf, ſo viel mir erinnerlich ist, am 31. Juli v. J. im Depot der englischen Bibelgeſellschaft mit Herrn Moon zuſammen und wurde dort mit ſeinem Vorhaben bekannt. Anfangs regten ſich bei mir kleine Bedenken und ich war in Zweifel, was ich tun ſollte, da ich bereits Schiffbruch an der ſogenannten Stuttgarter Schrift gelitten hatte, doch entschloss ich mich die neue Schrift zu lernen und es wurde mir ziemlich leicht. So bin ich ſeit dem 15. Aug. v. J. als Lehrer in Tätigkeit.

Hr. **Mirow:** Auf meinen Wunsch brachte mir Hr Bernhard das Alphabet, worauf ich die Buchstaben kennen lernte; ich fand, daß ſie viel einfacher ſind und ſich mit den Fingern viel leichter unterscheiden lassen als die der Stuttgarter Schrift, wo unter andern N, H, M schwer zu unterscheiden ſind. Hier ſind N und Z die zuſammengeſetztesten Buchstaben, aber ſie können doch nicht leicht verwechselt werden. Bei der Stuttgarter Schrift bekam ich leicht schon bei dem ersten Capitel Kopfweh, hier kann ich ohne Beschwerde zwei Capitel leſen und es geht auch mit dem Leſen viel schneller. Die Stachelschrift kann ich auch leſen, aber ſie greift die Finger ſehr an, ſo daß man, wenn man einige Zeit geleſen hat, warten muss, weil das Gefühl abgestumpft ist.

In ähnlicher Weiſe sprachen ſich noch einige andere Blinde aus. Auf den Wunsch des Hrn. Oberpräſidenten Dr. Flottwell wurde nun ein Capitel des Briefes Johannis und andere Schriftstellen geleſen. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Fertigkeit der einzelnen leſenden eine verschiedene war, im ganzen aber erschien das Reſultat als ein die besten Hoffnungen erweckendes.

Hr. Dr. **Pappenheim** wünschte über das Princip, nach dem die Schriftzeichen gewählt und auf die einzelnen Laute verteilt ſind, nähere Auskunft.

Prediger **Asmis:** Es kommt hauptſächlich darauf an, die Zeichen ſo zu wählen, daß ihre Aneignung den Blinden ſo leicht wie möglich gemacht wird, da ſie bei dem Mangel des Lichtes schon genug zu lernen haben. Es ist daher ein großer Vorzug der Moonschen Schrift,

daß ſie nur eine verhältnismäßig ſo kleine Anzahl von verschiedenen Grundformen hat. Ich ſelbst habe nur in einem Finger die Fähigkeit zu leſen, wodurch mir die Sache ſehr erschwert wird. Jeder weiß, daß in der Spitze des Zeigefingers ſich die meiste Gefühlstätigkeit concentrirt, weshalb den Blinden nicht zu complicirte Formen geboten werden dürfen. Es kommt daher viel weniger darauf an, daß die Zeichen nach einem höheren sprachwissenschaftlichen Princip gewählt ſind, als darauf, daß ſie ſo einfach wie möglich ſind, um durch den Finger leicht erkannt zu werden. Bei der Schrift, von welcher Zeune ſeinem Beliſar eine Probe beigegeben hat, ist dem Gedächtnis viel mehr zugemutet. Ich habe nur etwa 3 Stunden gebraucht, um mir das System klar zu machen, und habe dann ohne alle Hilfe einen zweiten und dritten zurecht gewieſen.

Oberconſistorialr. Dr. v. **Mühler:** Wir werden, da die Zeit vorgerückt ist, für heute wohl hier abbrechen müssen, ich erſuche aber die geehrte Verſammlung zu einer weiteren Beratung über die Sache heute über acht Tage wieder hier zuſammenzutreten.

Zweite Verſammlung,
am 6. Febr. 1861, Abends 6—8 Uhr,
im Saale des Domcandidatenstifts. Der Verſammlung wohnte der Hr. Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten v. Bethmann-Hollweg bei.

Oberconſistorialr. Dr. v. **Mühler:** Meine Herrn, wir haben Sie gebeten, heute wieder hier zu erscheinen, um über den Gegenstand, welcher uns vor acht Tagen beschäftigt hat, weitere Besprechungen vorzunehmen. Der Zweck dieſer Verſammlung ist näher zu prüfen, ob das in England erfundene System auch für unſere Verhältnisse anwendbar ſei und dieſelben günstigen Erfolge verspreche, welche es nach den Berichten in England gehabt hat.

Wir haben uns vor acht Tagen einige Proben vor-

zuführen erlaubt, die allerdings nur unvollkommen ſein konnten, da die Verſuche ſich nur in beschränktem Umfange bewegt haben. Es handelt ſich hier nicht ſowohl um eine abſolute Vergleichung der beiden Systeme, welche ſich gegenüberstehen, des Stuttgarter, welches in überwiegendem Gebrauch ist, und des Moonschen; auch nicht um die Frage, ob das eine oder das andere in den bestehenden Blindenanstalten bleiben oder vertreten werden ſolle: ſondern vielmehr um eine ſorgſame Prüfung und Erörterung der Frage, ob das Moonsche System außerhalb der Blindenanstalten für die in freien Verhältnissen ſich bewegenden Blinden ſolche Vorzüge beſitze, daß die Verbreitung desſelben in dieſen Kreiſen eine ſegensvolle zu werden verspricht?

Da scheinen uns beſonders die Wahrnehmungen wichtig zu ſein, welche die Blinden ſelbst gemacht haben. Wir haben aus dem Munde mehrerer der anweſenden Blinden gehört, daß ſie dem Moonschen Systeme den Vorzug zuerkennen; es ist uns namentlich geſagt, daß diejenigen, welche das Stuttgarter System erlernt haben, doch viel Beschwerde finden, wenn ſie es zu ihrer Privaterbauung anwenden wollen, es spanne die Nerven zu ſehr an, während das Moonsche das Leſen ſo erleichtere, daß es ohne Beschwerde eine längere Zeit getrieben werden könne.

Der Gang der Discussion in der ersten Verſammlung hat dieſe beiden Fragen wohl nicht genug auseinander gehalten; es hat ſich die Meinung herausgestellt, als ſei es die Abſicht des Comité's eine Reform innerhalb der Blindenanstalten ſelbst herbeizuführen. Es kommt uns natürlich in keiner Weiſe zu, in dieſer Beziehung etwas bestimmen zu wollen; wohl aber können wir fragen, ob man durch freiwillige Tätigkeit den in Privatverhältnissen lebenden Blinden die Erleichterung zuführen könne und ſolle, welche das Moonsche System zu gewähren scheint.

Ich bemerke zurückleitend auf die in England gemachten Erfahrungen, daß auch dort die Tätigkeit ſich

in gleicher Weise entwickelt hat. Auch dort haben sich freie Vereinigungen gebildet, es sind Mittel aufgebracht und angewandt, um eine Anzahl von Druckschriften herzustellen, man hat Leihbibliotheken aufgestellt, damit auch die unvermögenden Blinden die Bücher, welche zu ihrem Unterrichte und zu ihrer Erbauung dienen, leihweise benutzen können.

Ich bitte zunächst einige Zeugnisse vorlegen zu dürfen, welche uns inzwischen schriftlich eingegangen sind.

Herr **O. Neuhauss** verliest einen Auszug aus dem zweiten Bericht der Gesellschaft in Edinburg zur Verbreitung des Lesens unter den Blinden in Schottland, vom März 1860.

Nach verschiedenen Berichten von einzelnen Personen und aus kleineren Kreisen heißt es daselbst S. 19:

Bericht der Blinden aus dem Blindenasyl in Edinburg.

Wenn es darauf ankommen würde, die Überzeugung einer Anzahl Blinder über diesen Gegenstand zusammenzufassen, so sind wir fest überzeugt, daß sich dieselben darin vereinigen würden zu erklären, daß das von Moon aufgestellte System das beste ist. Zum Beweis erlauben wir uns die Erfahrung derer vorzulegen, die seit längerer Zeit im hiesigen Blindenasyl beschäftigt waren und unter denen sich Personen aus allen Schichten der Gesellschaft befinden. In diesem vortrefflichen Institute ist von den Directoren die intellectuelle Fortbildung der Inwohner in keiner Weise neben der Sorge für ihr äußeres Wohlergehen vernachlässigt worden.

Mit Bezug auf das Lesen mittels erhabener Schrift haben die Directoren dieser Anstalt einen durchaus zu billigenden Weg eingeschlagen, sie haben sich an kein bestimmtes System gebunden, sondern haben, wie dieselben im Laufe der Zeit erschienen sind. Bücher von allen angeschafft, ohne vorzuschreiben, welche Lesemethode verfolgt werden solle. Man wollte alles prüfen und das beste behalten. Wir alle, die wir sämmtlich erst in vorgerückteren Jahren erblindet sind, müssen bekennen, daß

die von Gall, Alston u. a. aufgestellten Systeme für uns nicht mehr praktischen Wert haben als Sandpapier. Selbst diejenigen unter uns, welche schon als Kinder in den Blindenschulen oder in dem hiesigen Asyle nach diesen Systemen lesen lernten, haben diese Fähigkeit schnell verloren, nachdem sie zu arbeiten begonnen und das feine Gefühl in den Fingern verloren hatten. Die auf das Erlernen verwandte Zeit und Mühe war für uns verloren, oder doch von nur geringem Nutzen.

Wir erlauben uns hier noch zu erwähnen, daß wir uns vielfach in andren Anstalten erkundigt haben, um zu erfahren, ob und wer unter den erwachsenen Blinden nach den früheren Systemen das Lesen erlernt habe. Man hat uns nur von dreien gesagt, die mit großer Mühe danach lesen lernten.

Zu Ende 1856 wurde in dieser Anstalt das Moonsche System eingeführt und bald als besonders passend für Blinde erkannt. Die Buchstaben sind einfach, leicht zu fühlen und leicht zu behalten. Es ist unsre innigste Überzeugung, daß Blinde jedes Alters es sich schnell und ohne große Mühe aneignen können. Diejenigen unter uns, die in Folge ihrer Handarbeit das Lesen bereits verlernt hatten, fanden im Moonschen System einen höchst willkommenen Ersatz. Unter den in hiesiger Anstalt befindlichen Frauen hatten mehrere lange Zeit vergeblich versucht, nach den Systemen von Gall und Lucas lesen zu lernen — nach dem Moonschen haben sie jetzt in kurzer Zeit ihren Zweck erreicht.

Aus dem allen ist zu entnehmen, daß das von Moon aufgestellte System allen andern vorzuziehen ist. Wir sind der Ansicht, daß es nicht nur die beste Methode, sondern auch die einzige ist, durch welche uns Blinden ein dauernder Nutzen verschafft werden kann.

Wir wollen diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne der Edinburger Gesellschaft, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, Mittel und Gelegenheit zu schaffen, damit die Blinden nicht nur lesen lernen, sondern auch Bücher erhalten können, unsern wärmsten

Dank auszusprechen. Wir ſelbst haben in dieſer Anstalt ein Aſyl gefunden, in welchem in jeder Weiſe für unſere geistigen Bedürfnisse geſorgt wird. Wir werden deshalb ſelbst weniger von dem Segen und den Woltaten betroffen, welche diejenigen unſerer blinden Leidensgefährten jetzt empfangen, die in keiner Blindenanstalt angenommen werden konnten, die aber jetzt regelmäßig unterrichtet werden, meist von blinden Lehrern, welche ſie in ihren Wohnungen aufſuchen, und nachdem ſie leſen gelernt, nun verschiedene Bücher aus den errichteten Bibliotheken erhalten können.

Der Bericht schließt in nachstehender Weiſe:

Im Vorstehenden haben wir dem verehrten Publicum einen Auszug aus den Erfahrungen von 300 Blinden und deren Lehrern vorgelegt. Dieſelben ſind aus allen Schichten der Geſellschaft geſammelt; es ist uns kein Fall vorgekommen, wo ſich nicht die Vorzüglichkeit des Systems ſofort herausgestellt hätte. Seit Moons System eingeführt worden, haben danach 1700 Blinde leſen gelernt, wogegen nach den übrigen Systemen nicht 100 leſen können. Wie bereits erwähnt, wird danach nur noch in den Blindenschulen für Kinder unterrichtet, wo man das alte einmal angeschaffte Material nicht bei Seite legen mochte. Es besteht keine Anstalt für Erwachsene, in welcher danach unterrichtet wird, viel weniger eine Geſellschaft, deren Zweck es ist, Blinde in ihren Wohnungen aufzuſuchen und zu unterrichten. Seitdem Moons System bekannt geworden, haben ſich für dieſen Zweck bereits 20 Geſellschaften gebildet, die 16 meist ſelbst erblindete Lehrer unter den armen Blinden beschäftigen, und die außerdem die vortrefflichen Leihbibliotheken gegründet haben. Wie groß das Verlangen nach dem Leſen unter den Blinden ſelbst ist, belegt die Tatſache, daß fast immer ſämmtliche Bücher der Bibliotheken ausgeliehen ſind. Das Wort des blinden Leſers oder Lehrers ist in den verschiedenen oft tief geſunkenen Umgebungen der Blinden von großem Einfluss geweſen und hat die innere Mission davon manche recht erfreuliche Früchte aufzuweiſen.

Außer der ganzen Bibel ſind Bunyans Pilgerreiſe, der erste Teil einer populären Geschichte von England, verschiedene praktische Abhandlungen und Gedichtſammlungen nach Moons System hergestellt und ist darin gewiss schon ein recht wertvoller Kern einer Bücherſammlung für Blinde aller Stände dargeboten, der durch entsprechende Geldmittel unterstützt jeder Ausdehnung fähig ist. — —

Ferner heißt es in einem aus Hamburg eingegangenen Schreiben: „Ihr Circular hat uns umſomehr interessirt, als meine Frau schon ſeit geraumer Zeit eine warme Anhängerin des Moonschen Leſeſystems ist; ſie hat ſich, außer an dem gedruckten Alphabet, an metallenen Buchstaben nach der Moonschen Art eingeübt und konnte bald fließend leſen; ſie beſitzt dasjenige, was in England an Bibelauszügen in Moonscher Schrift gedruckt worden ist, und findet daran große Erquickung. Früher benutzte ſie die franzöſische Blindenschrift, ſie fand dieſe Art und Weiſe aber ſo schwierig und das Leſen ſo kopfangreifend, daß ſie es aufgeben musste. Moon hat die Aufgabe vollständig gelöst, und wünschen wir, da wir dies aus eigner Erfahrung dankend anerkennen, umſomehr den allerbesten Erfolg."

Oberconſistorialr. Dr. **v. Mühler:** Ein anderes Schriftstück ist von einer Anzahl hieſiger Blinden ſelbst aufgeſetzt, dem Pastor Couard übergeben und durch dieſen an uns gelangt. Ich bitte auch dieſes zu verleſen.

Hr. **O. Neuhauss** lieſt: „Hochgeehrter Herr Prediger! Die große Freude, welche uns durch Überbringung des Wortes Gottes in der Moonschen Blindenschrift zuteil geworden, ist in dieſen Tagen leider ein wenig getrübt worden. Bei der am 30. Jan. c. im hieſigen Domcandidatenstift stattgefundenen ersten Prüfung der nach dieſem System unterrichteten Blinden wurde von Seiten der Gegner eine heftige Discussion begonnen. Das Wort Gottes, das für jeden einzelnen die alleinige Quelle alles Trostes und alles Friedens ſein kann, ist für den Blinden in ſeiner großen Einſamkeit und Abge-

schlossenheit von allem Verkehr ein doppelter Segen. Es verkürzt ihm nicht nur die dunklen Tage ſeines Erdenlebens, ſondern richtet auch ſeinen Blick himmelwärts. Die Moonsche Schrift ist in ihrer Einfachheit und leichtfasslichen Weiſe die zugänglichste für Blinde und beſitzt die allergrößten Vorzüge ſowohl vor der bekannten Stuttgarter Methode, als auch vor der Breslauer Stachelschrift. Sie bietet den Blinden jedes Alters Gelegenheit zur schnellen Erlernung dar, was bei den anderen Systemen nicht der Fall ist. Wir wissen, daß es Gottes Werk ist, das uns ferner noch durch ein blindes Werkzeug zugeführt worden ist, und vertrauen fest darauf.

Durch die Oppoſition der Gegner scheint uns die ſofortige Einführung der Moonschen Schrift in Frage gestellt zu ſein. Die unterzeichneten Blinden wenden ſich deshalb an Euer Hochwürden mit der vertrauensvollsten und untertänigsten Bitte, mit der ſich gewiss noch das herzliche Verlangen vieler unſrer Leidensgefährten verbindet. ſich dieſer Angelegenheit freundlichst unterziehen zu wollen und bei dem betreffenden Vorstand ihre Rechte allen Einsprüchen gegenüber zu wahren."

Berlin, den 6. Febr. 1861.

Gez. Mirow, Damm, Stroisch, Bauer, Gliese, Clasen, Bertha Müller geb. Bauer, Rosalie Ganzert, Rosa Haupt. Minna Lerbeck, Anna Gräfe, Anna Lüdicke's Eltern.

Herr Dr. **Couard** bemerkt dazu:

„Ich erlaube mir die ergebene Bemerkung, daß mehrere Blinde aus meiner Gemeinde, früher meine Confirmanden, deren Namen ich oben verzeichnet finde, mir die mündliche Verſicherung gegeben haben, daß ihnen durch das Moonsche System das Leſen außerordentlich erleichtert worden, weshalb ich mich ihrer Bitte gern anschließe, daß die Einführung und Verbreitung dieſes Systems möglichst befördert werden möge. Dem eignen Urteil der Blinden muss in dieſer Angelegenheit wohl das größte Gewicht beigelegt werden."

Oberconſistorialr. Dr. v. **Mühler:** Es haben ſich inzwischen einige Herren mit der Sache beschäftigt; ich

möchte Hrn. Dr. Michaelis erſuchen, uns ſeine Anſicht
über den Gegenstand auszusprechen.

Dr. **Michaelis:*)** Einem jeden, der mit den steno-
graphischen Systemen bekannt ist, wird auf den ersten
Blick entgegentreten, daß die Grundidee zu der Moon-
schen Blindenschrift in der innigsten Übereinstimmung
mit der der englischen Stenographie steht. In England
ſind ſeit dem Jahre 1602, wo John Willis das erste
stenographische Alphabet der neuern Zeit aufstellte, bis
zur heutigen Zeit ſehr viele stenographische Systeme auf-
getreten, welche fast alle von dem Grundprincip ausgehen,
die einzelnen Laute durch geometrisch möglichst einfache
Zeichen zu vertreten, alſo für die complicirteren Buch-
staben der lateinischen Schrift einfache geometrische
Grundformen, wie die gerade Linie, den Kreis, Kreis-
bogen u. s. w. zu ſetzen.

In den älteren englischen Systemen findet ſich neben
der einfachen geraden Linie auch die Verbindung zweier
geraden Linien zu einem Winkel, teils dem rechten, teils
spitzen, in verschiedenen Lagen für einfache Buchstaben.
Dies hat die neuere englische Stenopraphie aufgegeben,
teils weil das Zeichen an ſich nicht einfach ist, teils weil
der Winkel auch als Verbindung zweier geraden Linien,
von denen jede für ſich einen Buchstaben ausdrückt, auf-
tritt, wodurch Verwechselungen zwischen den einzelnen
Buchstaben und den Verbindungen zweier entstehen konn-
ten. Für die Blindenschrift, in welcher die Buchstaben
nicht in stenographischer Weiſe verbunden werden, ist
dagegen Moon wieder zur Anwendung des Winkels zu-
rückgegangen, und ſo kann es uns nicht verwundern, daß
Moon fast genau auf dieſelben Zeichen zurückgekommen
ist, welche schon das erste stenographische Alphabet ſeines
Vaterlandes enthielt. Das Alphabet von J. Willis ent-
hielt nemlich:

1) die gerade Linie in den 4 Richtungen ╲ | ╱ —
für n, s, p, r,

*) Das Nachfolgende enthält einige ausführlichere Zusätze zu
dem in der Versammlung nur kurz angedeuteten.

2) den Kreis für h und ein Oval für q,
3) den Halbkreis in 4 Stellungen ◡ ◠ ( ) für m, b, t, l und ( ) für o, w,
4) die 4 rechten Winkel ⌜ ⌝ ⌞ ⌟ für k, d, g, f,
5) die 4 spitzen Winkel ∧ ∨ < > für a, v, e, j,
6) Z = z,
7) eine Schleife in 4 Stellungen ȣ ȣ ∝ ∞ für u, y, i, x.

Wenn wir alſo für Willis' Schleife die an einem Ende umgebogene gerade Linie Moons ſubstituiren, ſo entsprechen ſich die Zeichen der Alphabete vollständig. Dagegen unterscheiden ſich die Alphabete beider viel mehr von einander in der Verteilung der Zeichen auf das Alphabet, indem Moon ſie ſo verteilte, daß ſich die einzelnen Buchstaben ſo viel wie möglich an die entsprechenden lateinischen Majuskeln anschließen, was bei Willis bei einer viel geringern Zahl von Buchstaben der Fall war.

Es dürfte von Interesse ſein, das Moonsche Alphabet noch in einer andern Weiſe mit den stenographischen Alphabeten Englands zu vergleichen, indem wir von jedem Zeichen fragen, wo dasſelbe schon in derſelben Bedeutung zuerst auftritt? Ich lege dabei die Zuſammenstellung stenographischer Alphabete zugrunde, welche der berühmte Erfinder der englischen Phonographie, Isaac Pitman, im Phonotypic Journal Vol. 6, 1847 gegeben hat.

Bei J. Willis 1602 finden ſich bereits mit derſelben Bedeutung die Zeichen für A, H, V, Z; bei Edmund Willis 1608 D, O; bei Dicks 1633 K; bei Metcalf 1645 C; bei Farthing 1654 G, Q; bei Everardt 1658 I, T; bei Mason 1682 J, S; bei Tanner 1712 W; bei Mac Aulay 1747 U; bei Swane 1761 F; im Alphabet of Reason 1763 P.

Nicht belegt aus der ältern englischen Stenographie bleiben alſo noch Moon's B, E, L, M, N, R, X, Y. Von dieſen ſind L, N unmittelbar aus dem lateinischen genommen, ebenſo nur mit Verkürzung E, X und auch wohl R als letzter Zug aus der eckigen runischen Form des R (übereinstimmend mit Gabelsbergers R). Stärker um-

geformt aus dem lateinischen ſind M, Y. Endlich bleibt noch B übrig, welches Moon, wie es scheint, nicht aus der lateinischen Majuskel, ſondern aus der Minuskel genommen hat und welches in merkwürdiger Weiſe mit dem b der deutschen Stenographie ſowohl Gabelsbergers als Stolzes übereinstimmt.

Wenn auch manche dieſer Übereinstimmungen nur zufällige ſind, ſo zeigt ſich doch im ganzen ein gewisser notwendiger innerer Zuſammenhang.

Interressant ist es, daß auch die Namen der Männer, welche uns als Freunde und Förderer der Moonschen Schrift in England entgegentreten, wie Taylor, Gurney, uns überall an die Entwicklungsgeschichte der englischen Stenographie erinnern. Welche Rolle die Taylorsche Stenographie gespielt hat und zum Teil noch spielt, ist bekannt. Es ſei aber hier noch daran erinnert, daß im Jahre 1751 Thomas Gurney eine Bearbeitung der Masonschen Stenographie schrieb; der Verfasser wurde zum Shorthand writer to the Government ernannt, eine Stelle, welche ſich mit ſeinem Systeme bis auf die neueste Zeit in den Händen von Mitgliedern dieſer angeſehenen Familie erhalten hat (cf. Phonotypic Journal VI, 313). Wem ſollte aus dieſem allen nicht ein erfreuliches Zeugnis dafür entgegentreten, wie ehrenwerte Bestrebungen auf jedem Gebiete menschlicher Tätigkeit mit der Zeit auch auf ursprünglich ferner liegende Bestrebungen ſegensreiche Wirkungen auszuüben vermögen!

In dem Bedürfnis, die einfachen Laute durch möglichst einfache und charakteristische Zeichen darzustellen, kommt die Blindenschrift mit der Stenographie offenbar überein, und es hat daher eine tiefe innere Berechtigung, daß man für eine verbesserte Blindenschrift ſeinen Ausgang von der ihr vorangegangenen Stenographie genommen hat. Gegen eine weitergehende Übertragung des Baues und der Kürzungen der englischen stenographischen Schrift auf die Blindenschrift erklärt ſich Moon ſelbst: „Der Buchstabe S steht in Lucas' Shorthand System, ſagt er, für die Worte as, is, us und für

6 verschiedene Wortteile: super, sup, sub, self, selves, soever. Irrungen im Lesen müssen dabei leichter vorkommen, als wenn alle Wörter und Sylben in ihrer vollen Länge ausgeschrieben sind, umsomehr da das Gedächtnis des Lesers mit über 200 Regeln für ähnliche Contractionen belastet ist.“

Dies führt zugleich auf einen andern Punkt, nemlich auf die Orthographie. Moon hat die volle gewöhnliche englische Orthographie beibehalten, weil die meisten Blinden erst in spätern Lebensjahren erblindet und schon an die gewöhnliche Orthographie gewöhnt sind. Daß für die Engländer, bei denen der Laut fast nie zur herschenden Schreibung der Wörter ausreicht, durch eine Vereinfachung der Orthographie auch die Blindenschrift sich auf einen höhern Standpunkt wird bringen lassen, wird wohl einleuchten; wir dürfen in dieser Beziehung mit Zuversicht noch wesentliche Fortschritte von der phonetischen Schule aus erwarten. Für die deutsche Blindenschrift suchte schon der verstorbene Zeune einige Vereinfachungen der Orthographie anzubahnen. Daß für das fehlerhafte deutsche TH bloß T gesetzt werde, dagegen wird wohl Niemand etwas einwenden; auch würde es für die blinden lesenden eine große Wohltat sein, wenn die unnützen Dehnungszeichen beseitigt würden. Wenn die Blinden im ganzen dem Lesen nicht sehr zugetan sind, so tragen ohne Zweifel nicht bloß die Formen der Zeichen, sondern zum Teil auch die Mängel der Orthographie die Schuld davon.

Was die Formen der Moonschen Buchstaben betrifft, so ließe sich vielleicht an einzelnen dieses und jenes aussetzen, so z. B. würde ich es für eine wesentliche Verbesserung halten, wenn seine Zeichen für E und F miteinander vertauscht würden, so daß das erste für F und das zweite für E genommen würde; auch weiß ich nicht, warum dadurch, daß P u. Q eckige statt runder Haken haben, die Zahl der erforderlichen Stempel ohne Not vermehrt ist; ferner würde ich die Zeichen für N u. Z lieber abrunden. Abgesehen aber von solchen Einzelnheiten, sind

die Zeichen im ganzen zweckmäßig gewählt und wir müssen uns wohl hüten, durch größere Abänderungen etwa das Ganze in Schwanken zu bringen.

Dagegen würde es ſich allerdings fragen, ob es nicht zweckmäßig wäre, den Moonschen Zeichen für die deutsche Sprache noch ein paar Zeichen hinzuzufügen; ich habe dabei namentlich einfache Zeichen für CH, SCH und SZ im Sinne. Wenn wir für dieſe drei Umschreibungen einfache Zeichen einführten, ſo würden dadurch etwa 5 % an Raum und Kosten für die Bücher der Blinden erspart werden, was bedeutend genug ist; es würde aber auch den Blinden das Leſen dadurch erleichtert werden, indem ſie da, wo ſie jetzt 2, resp. 3 Zeichen zu tasten haben, durch ein einfaches dasſelbe schneller und ſicherer erreichten. Vielleicht würden ſich die Zeichen

(— S ∽

für CH, SCH, SZ am besten in das Moonsche Alphabet einfügen, doch würde mir jede andere geeignete Form in dieſer Beziehung ebenſo willkommen ſein. Daß übrigens die Stuttgarter Schrift durch die Einführung einfacher Zeichen für die angeführten Laute in demſelben Maße gewinnen würde, versteht ſich von ſelbst. — Auch den Engländern würde dieſe Bereicherung zu gute kommen können, indem ſie die beiden ersten Zeichen für ihr CH u. SH, das letzte für ihr TH anwenden könnten, welches ja für das englische eine entsprechende Bedeutung hat wie für uns SZ.

Noch ein Punkt scheint mir einer weiteren Prüfung zu bedürfen. Es ist als ein Vorzug der Moonschen Schrift hervorgehoben worden, daß die Zeilen βουστροφηδόν d. h. abwechselnd nach rechts und links gehen. Ich erkenne an, daß dies inſofern ein Vorteil ist, als dadurch der Übergang von einer Zeile zur andern erleichtert wird; aber ich glaube, daß es doch auch einige Nachteile hat, indem dabei dem leſenden dasſelbe Wort, je nachdem es in einer nach rechts oder links gehenden Zeile vorkommt, in etwas verschiedener Weiſe entgegentritt, was jedenfalls die Geläufigkeit des Leſens etwas

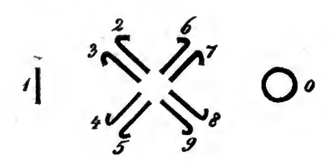
beeinträchtigt. Auch der gewöhnlichen Schrift hat man den Vorwurf gemacht, daß die Augen dadurch stark angegriffen werden, daß ſie jedesmal vom Ende einer Zeile zum Anfang der nächstfolgenden hinüber springen müssen, was bei ſehr langen Zeilen auch in der Tat der Fall ist, und hat deshalb auch für den lateinischen Druck den Verſuch gemacht, die Zeilen, wie auf alten griechischen Inschriften, βουστροφηδόν zu ordnen. Dies hat ſich jedoch in keiner Weiſe bewährt. Ich würde daher in dieſer Beziehung noch um weitere Prüfung bitten.

Übrigens glaube ich daß die Moonsche Schrift ſich nicht bloß zum Leſen für die Blinden eignet, ſondern daß ſie ebenſo dazu geeignet ist, auch dem Schreiben der Blinden mit großem Vorteile zugrunde gelegt zu werden. Mit Hilfe eines geeignet abgeteilten Papieres oder noch bequemer mit Hilfe der chablonenartig durchschnittenen Blechtafeln, wie ſie die neuere Technik in großer Vollkommenheit herzustellen vermag, würde ſich, glaube ich, das Schreiben der Blinden ſo erleichtern und vereinfachen lassen, daß dann erst die volle Tragweite und der ganze Segen des wohldurchdachten Systems hervortreten würde.

Da es ſich hier nur um das Leſen der Blinden handelt, ſo darf ich auf das Schreiben nicht weiter eingehen; ich will hier nur noch kurz bemerken, daß dasſelbe entweder mit einem färbenden Stifte oder, um auch dem Blinden lesbar zu ſein, mittels eines gut abgerundeten Stahlgriffels auf Papier mit einer elastischen Unterlage geschehen kann, wie dies in „Hebold's Schreibschule für Berlin, Berlin bei W. Schultze 1859“ auseinander geſetzt ist. Ich glaube jedoch, daß, man mag nun die römischen oder die Moonschen oder irgend welche andern Buchstaben annehmen wollen, man stets gut tun wird, alle Zeilen von rechts nach links zu schreiben, ohne irgend eine Veränderung in der Lage der Buchstaben. Die durch den Griffel eingegrabene Schrift wird dann von den Sehenden als eine vertiefte von oben geleſen werden können, während der Blinde ſie von unten als

eine erhabene betastet. Dadurch würde, wie mir scheint, ſelbst wenn man die Stuttgarter Schrift beibehält, der Schreibunterricht noch etwas einfacher werden, als er nach der Heboldschen Methode wird, wo man immerwährend eine Umlegung von Buchstaben vornehmen muss. Auch hier scheint die einfachste und natürlichste Methode die beste zu ſein.

Zugleich mag hier noch eine kurze Bemerkung über die Bezeichnung der Zahlen folgen. Die von Moon aufgestellten Ziffern stelle ich in folgende die Auffassung erleichternde Überſicht zuſammen:



Man ſieht in dieſer Zuſammenstellung ſogleich, daß die Zeichen für 1 und 0 aus dem Alphabete genommen ſind, während die 8 Zahlen von 2 bis 9 von den Buchstaben verschiedene Zeichen erhalten haben: die schräge am Ende umgebogene gerade Linie, und zwar ſo gewählt, daß ſie in einer bestimmten Beziehung zu den 8 Octanten des Kreiſes steht; es ist dabei nur nicht einzuſehen, warum Moon beim Übergange von 5 zu 6 nicht einfach im Kreiſe weiter herumgegangen, ſondern nach dem entgegengeſetzten Octanten hinübergesprungen ist. Es ist mir dabei wiederum eine eigentümliche Erscheinung, daß dies ein ganz ähnlicher Sprung ist wie der, welchen Isaac Pitman in ſeiner phonetischen Vocalscale gemacht hat, worüber ich mich bei anderer Gelegenheit schon ausgesprochen habe. Systematischer würde ſich der Zahlenstern gestalten, wenn die Ordnung 9, 8, 7, 6 in 6, 7, 8, 9 umgekehrt würde, indem dann die Zahlen von 2 bis 9 im Kreiſe herumliefen. Auf derſelben Grundidee beruht auch die Bezeichnung der Zahlen von 2—9 in „Dr. W. Lachmann's Blindentafel, Braunschweig 1841."

Man könnte aber auch, ähnlich wie in Stolzes Stenographie, beſondere Zeichen für die Zahlen ganz entberen, indem man ſie durch Buchstaben vertreten ließe, und zwar am besten durch diejenigen, deren Formen mit denen der indischen (vulgo arabischen) Ziffern die meiste Ähnlichkeit haben, oder Teilzüge derſelben ſind, etwa

1	2	3	4	5	6	7	8	9	0
|	˥	ɔ	ᒪ	┌	C	┐	∪	ᒧ	O

Wo es nötig ſein ſollte, Zahlen von Buchstaben beſonders zu unterscheiden, könnte dies leicht durch irgend einen vorgeſetzten Index, etwa ·· , geschehen.

Die Befürchtung, welche in der ersten Verſammlung hier laut geworden ist, daß die Herstellung der Typen für die neue Schrift zu kostbar ſein würde, scheint in keiner Hinſicht begründet zu ſein. Die Anschläge, welche darüber von Sachverständigen gemacht ſind, geben in keiner Weiſe zu Beſorgnissen Anlass. Es gestaltet ſich hier, jedem andern Schriftſysteme gegenüber, dadurch alles ſo einfach und zweckmäßig, daß die Typen einen quadratischen Querschnitt haben und daher 4 verschiedene Stellungen im Satze gestatten, ſo daß dieſelbe Type bis zu 4 verschiedenen Buchstaben dienen kann, was dieſer Schrift in vieler Beziehung einen großen Vorzug vor allen bisher üblichen Typenſystemen gibt.

Im ganzen kann ich das Moonsche System nur als einen durchaus gerechtfertigten und notwendigen Fortschritt begrüßen, und glaube daß die weitere Verbreitung desſelben unter die Blinden dieſen die reichsten Früchte bringen werde. Ich mache noch auf das Urteil eines erblindeten Arztes, Dr. Bull in London, aufmerkſam, welcher die verschiedenen Systeme erhöhter Buchstaben geprüft und auch viele Blinde unterrichtet hat. Dr. Bull erklärt das Moonsche System für das beste unter allen bisher bekannt gewordenen: „es entspricht, ſagt er, den Bedürfnissen der Blinden, was von keinem andern geſagt werden kann, es ist leicht gelehrt und gelernt und kann immer wieder leicht geleſen werden.“ — Das System ist ſeiner ganzen Anlage nach ſo leicht zu behalten, daß

jeder Sehende, welcher die gewöhnliche Schrift lesen kann, es in höchstens einer Stunde inne haben kann. Die zur Umgebung eines Blinden gehörigen, selbst Kinder, werden leicht dahin gebracht werden können, daß es ihnen eine besondere Freude gewährt, die Blinden darin zu unterweisen. So gewährt das System das beste Hilfsmittel dazu, daß blinde Kinder mit den sehenden zusammen in Klassen unterrichtet werden können, was nach dem Ausspruche von Blindenlehrern (z. B. Dr. Lachmann) bisher überall sehr große Schwierigkeiten bot.

Bis zu welcher Fertigkeit es Blinde im Lesen nach dem Systeme bringen können, davon können wir natürlich hier noch keine Anschauung gewonnen haben, da die hier versammelten Blinden ja eben nur Anfänger im Lesen nach diesem System sind. Moon berichtet, daß ein junges vor einigen Jahren verstorbenes Mädchen, **Harriet Polard**, welche 4 Jahr alt zu ihm in Unterricht gekommen war, in einem Buche, in welches sie sich eingelesen hatte, in der Stunde durchschnittlich 30000 Buchstaben las, und 20000, wenn ihr der Gegenstand ein ganz neuer war.

Dr. **Pappenheim:** Ich möchte noch fragen, ob bei der Moonschen Schrift die Buchstaben in den nach links gehenden Zeilen eine nach der entgegengesetzten Seite gehende Stellung erhalten, wie in den nach rechts gehenden, oder nicht?

Dr. **Michaelis:** Beide Wege sind möglich und jeder hat seine eigentümlichen Vorzüge und Nachteile. Moon hat es vorgezogen, den Buchstaben nicht eine entgegengesetzte Stellung zu geben, sondern sie überall in derselben Stellung zu lassen, welche sie bei ihrer ursprünglichen Aufstellung erhalten haben. (Vergleiche darüber den Nachtrag.)

Oberconsistorialr. Dr. v. **Mühler:** Ich will zu dem Gehörten noch bemerken, daß Herr Prof. **Lepsius** gegen mich die Ansicht ausgesprochen hat, daß es auch erwünscht sein würde, für die Diphthongen der deutschen Sprache **au, ei, eu** . . . noch besondere Zeichen in Anwendung zu bringen.

Pred. **Asmis:** Unsere Discussion betrifft die Einführung einer neuern Leselehrmethode, welche von dem Engländer Moon bald nach seiner 1839 erfolgten Erblindung erfunden worden ist. Zunächst eine historische Bemerkung, an welche sich einige Worte über den Wert des Systems und seine event. allgemeine Einführung mit einer comparativen Zusammenstellung gegen die bisherige Stuttgarter Methode anschließen mögen.

Die ersten Blindenanstalten gab es in Frankreich und England schon am Ende des vorigen Jahrhunderts; die Berliner Anstalt datirt aus dem Jahre 1806. In allen diesen Anstalten hat man bisher zum Teil die umständlichsten Apparate und Drucke angewandt um die Blinden lesen zu lehren. Die Buchstaben des Moonschen Alphabets erscheinen, wie wir gehört haben, großenteils als aus altenglischen stenographischen Schriften seit 1602 entlehnt.

Der Wert nun des neuen Systems ist vornehmlich daraus erkennbar, daß es fast durchgängig die geometrischen Grundformen der geraden Linie, des Kreises, des Quadrats, des Winkels von etwa 45° und einer dreilinigen Figur von 2 Parallelen mit einer durchschneidenden darstellt. Principiellere Normen als diese der ganzen angewandten Mathematik zum grunde liegenden gibt es ja nicht. Die Moonschen Buchstaben verzichten auf die Eigenschaft der Schönheit, haben sie doch nur Wert und Zweck für den Blinden. Wenngleich der Blinde auf Genuss und Wahrnehmung des Schönen keineswegs verzicht leistet, sofern die Idee des Schönen sich in Wort und Ton darstellt und sich als Poesie und Musik verkörpert, so hat doch die Darstellung des Schönen in Schriftzeichen, die sich als Hochdruck producirt, in der Tat für uns Blinde keinen erkennbaren Gewinn.

Demnach ist das Moonsche Alphabet erstaunlich einfach. Die einfachsten Buchstaben aber sind den Blinden die liebsten, und zwar deshalb, weil sie am leichtesten tastbar sind. Wenn aber dieser Umstand erfahrungsmäßige Tatsache ist, welche die gewiss zunächst com-

petenten Blinden überall constatiren, so liegt hier gewiss ein bedeutsames Bedürfnis vor, dem die pädagogische Behandlung der Blinden sich nicht entziehen darf.

Das Stuttgarter Alphabet nun, bekanntlich die großen lateinischen Buchstaben in doppelter Höhe, ist bei weitem nicht erhaben genug gedruckt und verliert deshalb an Wahrnehmbarkeit auf die Länge. Besonders aber ist es deshalb ungeeignet für den Blinden, weil, während das Moonsche Alphabet sich auf 7 Grundformen reduciren lässt, darin nicht weniger als 25 gründlich von einander verschieden construirte Buchstabenbilder dem Gedächtnisse zugemutet werden. Während also das alte System sich auszeichnet durch die Überfülle des Formenmaterials, durch den zu großen Umfang der einzelnen Buchstaben und die daraus resultirende Schwierigkeit der Fixirung der Vorstellung, so kommen die Buchstaben des einfachen neuen Systems der Vorstellungsfähigkeit des Blinden auf halbem Wege entgegen und sind deshalb seinem Gedächtnis eine notwendige, nicht bloß nützliche und angenehme Hilfe und Stütze für das Gedächtnis und Verständnis dessen, der eben als nicht vollsinnig besonderer Hilfe bedarf.

Die dargelegten Mängel und Schwierigkeiten des alten Systems sind bisher factisch nicht widerlegt worden durch die Verteidiger desselben, und es kann und wird niemand, der Gründe für das alte System beigebracht sehen will, dadurch befriedigt werden, daß auf die Tüchtigkeit und Umsicht des Lehrers oder auf den genügend erhabenen und expressiven Hochdruck (der eben noch fehlt im alten System) oder gar auf die Notwendigkeit hingewiesen wird, daß die 25 Buchstaben der Reihe nach einzeln in systematischer Folge den Blinden darzubieten seien. Das alles trifft eben die Sache nicht und ist kein Beweis.

Schließlich die Bemerkung, daß unsre Nation gewiss keine Klage erheben würde, wenn mit der Einführung des Moonschen Alphabets das große lateinische Alphabet aus den Blindeninstituten schwinden sollte, denn unser deutsches

Volk verliert ja nicht die Schriftzeichen ſeiner Mutterſprache, es verliert nichts an ſeinen Schätzen und Gütern.

Provinzialschulr. **Bormann:** Ich kann dem, was über die Vorzüge des Moonschen Systems geſagt ist, nicht beipflichten.

Es ist zunächst geſagt, das System ſei ein einfacheres, man hat darauf hingewieſen, daß es nur 7 Zeichen habe. Das ist nicht richtig, das ist eine Täuschung, das Moonsche System hat gerade ſo viel Zeichen wie das Stuttgarter und jedes andere, nur kommen dieſelben Zeichen in verschiedenen Stellungen vor und werden von Moon für je eins gezählt,

Es handelt ſich dann um die Behauptnng, daß dieſe Zeichen leichter zu leſen ſeien, als die Zeichen unſrer Buchstaben. Auch das ist nicht richtig. Gestatten Sie mir, daß ich in schulmeisterlicher Weiſe, wie ich es gewohnt bin, die Sache auffasse. Leſen heißt unterscheiden; wenn man jemand leſen lehrt, ſo heißt das: man lehrt ihn die Buchstabenformen unterscheiden*). Nun ist es ein logischer Satz, dessen Bestreitung ich erwarte, daß zwei Gegenstände um ſo leichter unterschieden werden können, je größer die Anzahl ihrer differenten Merkmale ist. Die Moonsche Schrift ſetzt an die Stelle von Buchstaben, die ſich durch mehrere Merkmale unterscheiden, ſolche, die ſich zum Teil nur durch die verschiedene Wendung nach oben oder unten, rechts oder links unterscheiden. Dieſe Unterscheidungen ſind nicht ſo leicht aufzufassen. Es dauert lange ehe man ſich z. B. den Unterschied des abnehmenden und zunehmenden Mondes merkt, und erst wenn man ſich dieſen indirect dadurch merkt, daß man

---

*) Die Grundbedeutung des Wortes lesen, sowie die des lat. legere ist sammeln; im Angelsächsischen und Gotischen hat lisan nur die Bedeutung des Sammelns. Der Engländer dagegen nennt das Lesen nicht ein Sammeln, sondern ein Raten (to read, angelsächs. rædan); bei den Mängeln der englischen Orthographie wird allerdings das geschriebene Wort dem Anfänger im Lesen oft genug zu einem Rätsel.

ſich z. B. in dem einen Falle ein A, in dem andern ein Z dabei denkt, wird man darin ſicher. Es ist nicht schwer eine Katze von einem Kirchturm zu unterscheiden, weil die Merkmale beider different genug ſind, schwerer aber ist es schon eine Katze von einem Hunde zu unterscheiden, und gewaltig schwer eine Katze von einem Kater zu unterscheiden. Auf dem Gebiete der Pflanzenkunde ist es leicht eine Eiche von einer Fichte zu unterscheiden, aber schwer wiederum, den Unterschied einer Fichte von einer Tanne oder einer Kiefer genau zu präciſiren. Das Erlernen des Moonschen Systems ist daher nach einfachen logischen Sätzen nicht ſo leicht wie das der gewöhnlichen Schrift.

Pred. **Asmis:** Ich muss dem Herrn Provinzialschulr. Bormann, ſo ungern ich es auch tue, doch etwas erwidern. Allerdings ist die Zahl der Zeichen im Moonschen System eben ſo groß, und muss es ſein, wie bei der Stuttgarter Schrift; das hat aber auch niemand geleugnet, wohl aber ist mit Recht behauptet worden, daß die Zahl der Grundformen, auf die das Alphabet zurückzuführen ist, eine ſo kleine ſei und das wird wohl niemand bestreiten können.

Was dann die Leichtigkeit der Auffassung und Unterscheidung betrifft, ſo kommt es nur darauf an, daß die Buchstaben ſich durch möglichst einfache und charakteristische Merkmale unterscheiden und das ist bei den Moonschen der Fall, denn jedes Kind, auch das blinde, weiß, was oben und unten, was rechts und was links ist.

Gen.-Sup. Dr. **Hoffmann:** Auf die Bemerkungen des Herrn Provinzialschulr. Bormann will ich nur ein einziges Wort der Erfahrung ſagen. Herr Asmis hat schon geſagt, daß es ſich hier um die beherschenden Hauptformen des Alphabetes handelt, und die ſind, behaupte ich, trotz Eiche und Tanne, Kater und Kirchturm, außerordentlich leicht zu lernen. Wir haben es geſehen: die Blinden haben ſie gelernt. Ich ſelbst habe acht verschiedene Alphabete zur Geläufigkeit leſen gelernt: ich

will hier nicht die allgemein bekannten Alphabete, wie das griechische und lateinische, heranziehen, welche wir schon in früher Jugend lernen, sondern nur die andern Schreibarten, wie sanskrit, syrisch u. s. w., welche ich später als Jüngling und Mann gelernt habe. Das kann ich versichern, daß mir von allen Schreibarten, welche ich je gelernt habe, keine so leicht geworden ist, wie die Moonsche Schrift.

Dir. **Merget:** Ich möchte mir erlauben, darauf aufmerksam zu machen, daß wenn es sich um ein bedeutendes Unternehmen handelt, um einen bedeutenden Kostenaufwand, um die Blinden leichter lesen zu lassen als es bis jetzt geschehen ist, man bedenken möge, daß das Lesen überhaupt kein großes Bildungsmittel für die Blinden ist, sondern nur ein geringer Notbehelf und, sofern Vermögen vorhanden ist, vielleicht eine interessante Unterhaltung. Ich kann hier wohl mitsprechen weil ich selbst seit 8 Jahren nicht mehr lesen und auch nur mit großer Mühe schreiben kann, — ich habe aber Gott sei Dank seit den 8 Jahren meinen Vorgesetzten noch keinen Grund zur Unzufriedenheit in Betreff der Ausübung meines Amtes gegeben: wie ich auch einen Neffen habe, der im siebenten Jahre erblindet, jetzt 18 Jahr alt ist und durch die Seminarschule und das Gymnasium bis zur Secunda gekommen ist; wie ich ferner einen blinden Freund habe, den Prof. Ad. Schottmüller, welcher bedeutendes auf dem Gebiete der Geschichte, der Literatur u. s. w. leistet. Alle diese haben nie mit den Fingern gelesen, sondern aufgenommen durch das Ohr, welches Gott ihnen offen gelassen hat, um aufzunehmen, was Gott ihnen verkündigt hat und Kunst und Wissenschaft ihnen dargeboten haben.

Das heilige Evangelium ist auch nicht zuerst geschrieben, sondern mündlich verbreitet. Wenn die Herren, welche jetzt umhergehen um die Blinden nach einer neuen Schrift lesen zu lehren, statt dessen umhergingen und brächten ihnen Gottes Wort in der einfachen Mitteilung von Mund zu Ohr und wiederholten das mit christlicher



Geduld so oft, wie sie es lesen lassen, so würden die Blinden einen Schatz bekommen, welcher sie der Mühe enthöbe, mit den Fingern zu lesen. Die ganze Literatur, welche auf diese Weise darstellbar ist, Gottes Wort, Gesangbuch u. s. w., kann dem Gedächtnis mündlich überliefert und eingelernt werden, und die Blinden, indem sie sich das wiederholen, haben denselben Trost, dieselbe Erbauung, welche sie durch das Lesen mit den Fingerspitzen haben.

Wenn nun aber einmal das Lesen vorhanden ist, so mag es in Zukunft auch weiter geübt werden als ein interessantes Kunststück. In der Blindenanstalt, wo Knaben und Mädchen unterrichtet werden, haben diese viel gewandter gelesen, als wir es hier gehört haben. Unsere Buchstaben sind wohlbegründete Formen, sie beruhen auf Tradition, und man kann sie nicht so ohne weiteres mit solcher Hexenschrift vertauschen. Die Stenographie ist gewiss eine sehr nützliche und gute Kunst, sie ist die Eisenbahn des Gedankens, aber für das Schreiben der Blinden werden wir von ihren Zeichen wohl keine Anwendung machen können.

Lehrer **Bernhard:** Ich will nur bemerken, daß die Blinden doch sehr viele einsame Stunden haben, wo sich niemand um sie kümmert, und wo das Lesen ihnen den einzigen Ersatz bieten kann.

Oberconsistorialr. Dr. **v. Mühler:** In Bezug auf das, was der Herr Provinzialschulr. Bormann geäußert hat, will ich nur bemerken, daß die Schwierigkeit allerdings bei jedem Alphabete stattfindet, daß man sich so viele Zeichen merken muss, als das Alphabet verschiedene Buchstaben enthält, aber der Vorzug des Moonschen Systems liegt eben darin, daß die Unterscheidung der Zeichen wesentlich erleichtert ist. Der Blinde hat hier mit einem Griffe gleich das ganze Zeichen in seiner Gewalt, was bei den complicirteren Buchstaben der Stuttgarter Schrift bei weitem nicht in gleichem Grade der Fall ist, wo unter andern B und R, C und G sehr schwer zu unterscheiden sind.

Herr Dir. Merget hat die Frage angeregt, in wie weit das Lesen überhaupt den Blinden zu empfehlen sei. Ich bezweifle nicht, daß das Hören ein unendlich wichtigerer Weg zur Aufnahme von Kenntnissen und zur Erbauung sei als das Lesen durch die Finger. Sollte denn aber dies so ganz bedeutungslos sein und zurückgestellt werden müssen? Die angeführten Beispiele betreffen Männer, welche bereits auf einer entwickelten Bildungsstufe gestanden haben als sie erblindeten; und der Neffe des Herrn Dir. Merget ist durch fortwährenden Umgang in der Familie und in einer höheren Lehranstalt in einem höheren Grade in den Stand gesetzt geistige Eindrücke durch das Ohr aufzunehmen als diejenigen Blinden, welche in der Einsamkeit sitzen. Es ist gewiss nicht zu bezweifeln, daß den Blinden durch das Gehör schneller und besser Eindrücke gegeben werden können als durch das Lesen, aber wie oft fehlt ihnen dazu die Gelegenheit, wie viele einsame Stunden haben nicht gar viele Blinde? Fragen wir uns ferner selbst: ist es uns nicht oft ein neuer und anregender Genuss, wenn wir uns die Dinge, welche wir durch das Gedächtnis aufgenommen haben, mit Hilfe der Schrift noch einmal vor die Seele führen können? Es entsteht da oft ein Eindruck, welcher durch nichts andres ersetzt werden kann.

Was nun die Frage betrifft, welche Schrift den Blinden am leichtesten gemacht werden kann, so ist schon bemerkt, daß wir doch den Aussprüchen der Blinden selbst am meisten vertrauen müssen. Wir haben wiederholt gehört, daß sie das bisherige System für zu schwer für die meisten unter ihnen halten, daß dieses gewöhnlich nur als Bildungsmittel in den Anstalten benutzt wird für das Schreiben. In dieser Beziehung, glaube ich, wird das System immer seine Bedeutung haben. Aber, wenn wir auch voraussetzen, daß man in den Blindenanstalten sowohl für das Lesen wie für das Schreiben die Stuttgarter Schrift beibehalten müsse, so schließt das nicht aus, daß nicht den außerhalb jener Anstalten lebenden Blinden, welche die Stuttgarter Schrift nicht gelernt haben,

eine leichter erlernbare und leichter fühlbare Schrift geboten werden solle. Wir haben allerdings seit einer Reihe von Jahren in den meisten Provinzen Blindenanstalten, in denen das Lesen getrieben wird, aber die Erfahrung hat gezeigt, daß es für die aus den Anstalten getretenen Blinden nur in den seltensten Fällen eine fortgesetzte Beschäftigung geblieben ist.

Wenn nun in England schon eine nicht ganz unbedeutende Literatur in solcher Schrift hergestellt ist; so muss doch wohl ein Bedürfnis dafür existiren, man muss doch die Erfahrung gemacht haben, daß die hergestellten Bücher auch Eingang gefunden haben, und es liegt für uns die Aufgabe vor, die Wege, welche in England mit Erfolg eingeschlagen sind, nicht außer Acht zu lassen, die Mittel und Wege zu eröffnen, um mit Hilfe des neuen Systems des Blindenlesens noch in einem weiteren Kreise segensreich wirken zu können, als dies bisher möglich gewesen ist.

Das ist, glaube ich, der Gesichtspunkt, welcher nicht so sehr im Widerspruche steht mit dem, was wir von anderer Seite her gehört haben, sondern nach welchem sich vielmehr die Bestrebungen für das neue System als eine Ergänzung anschließen werden an das, was wir bereits haben. Ich lenke damit auf dasjenige zurück, was ich bereits bei der Eröffnung der heutigen Versammlung gesagt habe.

Gen.-Sup. Dr. **Hoffmann:** Ich will nur noch hinzufügen, daß das Moonsche System nicht bloß in England zur Anwendung gekommen ist, sondern auch in Holland und daß da bereits Anstalten zu eigenem Drucke von Schriften mit den Moonschen Buchstaben gemacht sind, daß ferner, so viel ich höre, in Hannover das System als das zweckmäßigste erkannt und auch der Anfang zu einer Einführung in die öffentlichen Blindenanstalten gemacht ist. Wir haben also schon Anknüpfungspunkte auf deutschem Boden: ein Beweis, daß das System doch nicht bloß ein ausschließlich englisches ist. Was das Schreiben betrifft, so habe ich die in dieser

Beziehung gemachte Einwendung, selbst bereits in meinem ersten Vortrage hervorgehoben.

Lehrer am k. Blindeninstitut **Roesner:** Ich muss offen bekennen, daß die Moonsche Schrift auf den ersten Anblick große Erwartungen in Betreff ihrer Leistungsfähigkeit in mir erweckt hat; und wenn jemand schnell nach derselben gegriffen hat, um ihren Wert kennen zu lernen, so bin ich es gewesen. Ist es doch die Aufgabe des Blindenlehrers, seinen Zöglingen, den Blinden, alles auf dem möglichst einfachen und leichtesten Wege zuzuführen! — Mit großen Erwartungen habe ich mich vor 8 Tagen zu der hier abgehaltenen Leseprobe eingefunden; ich selbst hatte mir vorgestellt, daß das Lesenlernen nach den Moonschen Zeichen weit leichter sein müsse, als ich nun heute der Meinung bin. — Wie leicht oder schwer es ist eine Schrift mit Blinden einzuüben, kann nur dann erst festgestellt werden, wenn man diese Arbeit mit ihnen getrieben hat. Über Leichtigkeit oder Schwierigkeit in der Einübung der Moonschen Schrift kann ich darum aus Erfahrung nicht reden; aber ich habe seit Jahren Blinde im Lesen nach dem Stuttgarter System unterrichtet und kann aus meiner Erfahrung die Mitteilung machen, daß die Zöglinge, welche ohne jegliche Vorbildung in die Anstalt aufgenommen wurden, durchschnittlich nach ¼ jährlichem Unterricht alle so lasen, wie hier nur ein Leser nach dem Moonschen System aufgetreten ist; ja, sie würden noch früher lesen lernen, wenn es darauf abgesehen und angelegt würde, denn weder das Lesenlehren, noch das Lesenlernen hat die großen Schwierigkeiten, die mancher voraussetzt.

Ich unterrichte in wöchentlich 4 Stunden 12 bis 16 Schüler gleichzeitig. Da ich mich aber, wenn der Unterricht ersprießlich sein soll, mit jedem Kinde einzeln beschäftigen muss, so kommen auf jeden Leser stündlich nur 4—5 Minuten, wöchentlich also ca. 20 Minuten. Nach Verlauf eines Vierteljahres lesen die Zöglinge dann zwar langsam, noch nicht fließend, aber deutlich und sicher — ausgenommen einzelne, die das Lesen sehr schwer, viel-

leicht gar nicht erlernen, und das aus leicht nachzuweisenden Gründen.

Die hier abgehaltene Leseprobe hat für mich den Vergleich des Moonschen mit dem Stuttgarter System gezogen; ich kann und darf mich für die Moonschen Zeichen nicht entscheiden, bevor nicht erhebliche Vorteile derselben nachgewiesen sind.

Wenn vorhin gesagt wurde, die Stuttgarter Schrift bereite so viele Schwierigkeiten durch die Ähnlichkeit der Lesezeichen, es wäre eine Quälerei, alle diese Zeichen genau einzuüben, es müsste beim Lesen immer jeder einzelne Buchstabe ganz umfahren werden, während man bei Moon sogleich das ganze Zeichen herauserkenne, so muss ich darauf antworten: es wäre ja traurig — und ein schlechtes Zeugnis für den Lehrer — wenn diese Schwierigkeiten, namentlich die angeführten, den Kindern nicht aus dem Wege geräumt werden könnten. Denken wir an den Lehrer sehender Kinder. Er geht streng methodisch von einem Buchstaben zum andern, z. B. von dem *i* zum *n*, *u*, *e*; von dem *o* zum *a*, *q*, *g* etc. Nur auf solchem Wege lernen die Kinder sicher und leicht lesen und schreiben. — Der Lehrer der Blinden verfährt ganz in derselben Weise; eine besondere Methode für den Leseunterricht bei Blinden ist also nicht zu erfinden. — Was der Sehende mit seinen Augen sieht, fühlt der Blinde mit seinen Fingerspitzen, und die Aufgabe des Lehrers ist es, dafür Sorge zu tragen, daß das richtige Bild von dem gesehenen oder betasteten in die Seele aufgenommen wird. — Des Blinden Sehsinn ist sein Tastsinn, darum sieht er innerlich, geistig auch wie der Sehende; — er schaut. — Darum aber hat der lesende Blinde auch nicht nötig, ferner und immer jeden Buchstaben in seiner Form zu umfahren; tut er es dennoch, so liegt irgend ein Mangel an geistiger oder körperlicher Befähigung des Schülers vor, oder das Unterrichtsverfahren trägt einen Teil der Schuld, oder der blinde Schüler ist überhaupt mit dem Vermögen zum Lesenlernen nicht begabt, und in solchem Falle stehe man vom Leseunterricht gänzlich ab.

Führe ich dem blinden Kinde den Buchstaben I vor, dessen Zeichen ein ſenkrechter Strich ist, ſo hat das Kind nicht bloß dieſen Strich zu betasten; es muss ſofort belehrt werden über den Begriff: ſenkrecht. An denſelben schließen ſich in den ersten Leſestunden die Begriffe: wagerecht, schräg, oben, unten, rechts, links etc., alle dieſe Begriffe aber müssen ſorgfältigst entwickelt und ſicher angeeignet werden, und ein längeres Verweilen bei denſelben ist für den Leſeunterricht bei Blinden nur ein Gewinn. Auf das I folgt das L, dann das F, das E etc. Erst wenn das Kind das Zeichen des Lautes frei und bestimmt beschreiben kann, kann es weiter geführt werden.

In Betreff der ſich ähnlich ſehenden und für das Gefühl des Blinden ſich ähnlich darstellenden Zeichen finden allerdings Schwierigkeiten statt, aber wo stoßen wir im Unterricht nicht auf Schwierigkeiten! — Das ist ja unſre größte Freude, ſolche Schwierigkeiten zu beſiegen. Es ist wahr, daß H und N verwechselt werden, aber eben nur ſo lange, als der Begriff des „wagerecht" und des „schräg" noch nicht vollkommen gefasst ist.

Was nun die Stellung betrifft, die das Leſen und der Leſeunterricht der Blinden überhaupt einnimmt, ſo muss ich im allgemeinen dem beipflichten, was Herr Director Merget darüber geſagt hat; ich ſelber halte das Leſen für Blinde außerhalb der Anstalt nicht für ſo bedeutungsvoll und notwendig, wie es hier in der Verſammlung ausgesprochen worden ist.

Wie es aber kommt, daß viele erwachsene Blinde nicht mehr leſen, andere wieder nicht mehr leſen können, darüber noch eine Bemerkung aus der Erfahrung. Der in einer Anstalt gebildete Blinde nimmt, wenn er aus der Anstalt scheidet, vielleicht nur ein Buch mit, was ihm geschenkt worden ist oder was er ſich gekauft hat; ist er unbemittelt, ſo steht ihm nicht viel mehr zu Gebote. Er lieſt ſein Buch wiederholt durch und ist endlich mit dem Inhalt desſelben ſo vertraut, daß er ihn fast auswendig weiß. Vernachlässigt er nun das Leſen, — und dazu kommt er auf dieſe Weiſe leicht — ſo vernachlässigt er

damit eben auch den mühſam gebildeten Taſtſinn, das Gefühl stumpft ſich mehr und mehr ab, und zuletzt ist er nicht mehr im Stande zu leſen. Andere Blinde haben vielleicht das Leſen überhaupt nicht ſo erlernt, wie man es fürs Leben lernen muss. Ein oder der andere Grund aber, ſo glaube ich bestimmt, liegt vor bei allen denen, die da behaupten, die Stuttgarter Schrift, die ſie einst erlernt, nicht mehr leſen zu können. „Fließend leſen" lernen überhaupt wol ſelten alle Zöglinge einer Anstalt, unter ungünstigen Bedingungen auch wol mitunter nur die Hälfte.

Es besteht hier in Berlin auch eine Privat-Blinden-anstalt für Erwachsene, an der ich auch unterrichte. Ich habe Gelegenheit genommen, Wünsche und Anſichten in Betreff des Leſens ſeitens dieſer Blinden kennen zu lernen und muss einerſeits mit Bedauern mitteilen, daß ich wenig Neigung zum Leſenlernen bei ihnen gefunden, nicht etwa, als wäre ihnen die Schrift zu schwierig geweſen, ſondern weil ſie ſich keinen erheblichen Vorteil von dem Leſen versprachen und Mühe und Zeit viel lieber auf das Erlernen des Schreibens verwenden mochten, und das kann ich andererſeits ihnen nicht verargen. Muss doch der erwachsene, in keiner Anstalt gebildete Blinde oft große Mühe auf das Leſenlernen verwenden! Denn der Taſtſinn ist wenig oder gar nicht gebildet, das Gefühl durch harte Arbeit abgestumpft; das noch vorhandene Gefühl aber zu wecken und für den Dienst des Leſens zu bilden, dazu fehlt es dem Blinden oft an Ausdauer. Die Einzelnen aber, die aus Freude am Leſen die Mühe nicht gescheut haben, haben es auch nach der Stuttgarter Schrift erlernt und genügende Fortschritte gemacht. Leider haben viele die Anstalt wieder verlassen müssen, noch ehe ſie mit dem Leſenlernen am Ziele waren. Sie ſind geschieden mit dem Wunsch und Willen der Fortſetzung des Leſens; doch ist dies gewiss nicht immer möglich. Diejenigen Erwachsenen jedoch, die das Leſen früher in einer Anstalt erlernt haben, ſetzen es dort fort und verlernen es darum auch nicht.

So wenig wir nun in einer Blindenanstalt das Lesen entberen können, eben so wenig und noch weniger das Schreiben, welches von den Freunden der Moonschen Zeichen oft als ganz entberlich erachtet wird. Ja, das Schreiben hat für den Blinden einen noch größeren Wert, als das Lesen; und es macht ihm große Freude schreiben zu lernen, um so mehr als das Schreiben, durch das Lesen vorbereitet, sehr einfach und leicht zu erlernen ist.

Wie wir aber für das Schreiben die Stuttgarter Schrift beibehalten, so können wir von selbiger Schrift auch für das Lesen uns nicht lossagen, haben bis jetzt auch keinen Grund dazu, da nach meiner Ueberzeugung keine andere Schrift allen unseren Anforderungen so entspricht, wie eben die Stuttgarter.

Gen.-Sup. Dr. **Hoffmann:** Ich bin dem Vortrage des letzten Herrn Redners mit großem Interesse gefolgt, aber es ist mir doch dabei immer wieder der Eindruck entstanden: es müsse etwas geschehen, um auch den Blinden, welche lesen gelernt haben, nachdem sie in das bürgerliche Leben übergegangen sind, Mittel zu schaffen, daß sie fortlesen können. Der Herr Redner sagt selbst: die Blinden verlernen das Lesen wieder, weil sie nur ein Buch haben, oder keins, und dadurch gehe auch die Lust und das Interesse daran verloren.

Demnach würde, selbst wenn es sich gar nicht um das Moonsche System handelte, die Frage nahe liegen, ob für die vielen Blinden, welche aus der Blindenanstalt aus- und in das bürgerliche Leben eingetreten oder welche nie in einer Anstalt gewesen sind, nicht etwas geschehen müsse, damit ihnen geistige und geistliche Nahrung geschafft werde?

Es ist zwar von Herrn Director Merget bemerkt worden, die Blinden brauchten gar nicht zu lesen; das Wort Gottes könne ihnen mündlich mitgeteilt werden. Das Evangelium sei auch erst gepredigt und dann erst geschrieben worden. Das ist wahr hinsichtlich des ersten Anfanges der Kirche Christi. Aber wir wissen auch, daß das Evangelium erst von da ab die Welt erobert hat, als

es geschrieben wurde, als die Evangelien geschrieben vorhanden waren und den Gemeinden vorgelesen wurden. So ist es trotz Tertullian und seines „sine charta et atramento!" Das ist ein Factum; daran lässt sich nichts verändern, und ebenso werden Sie mir nicht in Abrede stellen, daß die evangelische Kirche nicht da wäre, wenn das Evangelium nicht als ein geschriebenes und zum Lesen gegebenes existirte.

Ich mache davon nur die Anwendung auf unsere Blinden. Ich sage: unsere Blinden können wir nicht regelmäßig und öfter in die Kirche führen; die wenigsten derselben werden in einer Lage sein, wo ihnen jemand recht oft das Evangelium nahe legt, so wie es uns Sehenden in tausenden von Schriften und Büchern nahe kommt. Ich halte es daher, um meinen letzten Gedanken herauszusagen, für eine evangelisch-protestantische Pflicht, es möglich zu machen, daß unsre Blinden das Evangelium lesen können, selbst wenn ich von aller andern Bildung und deren Stoffen gar nicht rede. Diese Pflicht halte ich für eine scharf zu präcisirende Forderung so lange, bis sie erfüllt ist. Der Vortrag des Herrn Vorredners hat gezeigt, daß dieser Pflicht auf dem Wege, welchen wir bisher allein eingeschlagen haben, nicht vollständig genügt ist. Daher glaube ich, daß etwas weiteres, complementirendes geschehen muss.

Dabei fragt es sich dann: ob nach diesem oder jenem Alphabete? An sich liegt mir an dem Alphabete selbst wenig; wenn ich die Überzeugung gewönne, daß das Stuttgarter System ebensogut zum Ziele führte, so würde ich schon als geborner Würtemberger demselben zugeneigt sein.

Wenn nun gesagt ist: die Blinden hätten kein rechtes Interesse für das Lesen überhaupt, so wäre das allerdings ein großer Übelstand; aber der kleine Kreis von Blinden, welche bei uns zufällig jetzt aufgefunden sind, spricht doch eigentlich gegen diese Behauptung. Wir haben von den Blinden selbst gehört, daß sie froh waren, das Lesen nach dieser Schrift zu lernen, daß sie rasch

zugriffen und jetzt bitten: nehmt es uns nicht, lasst es uns noch besser lernen.

Ich glaube alſo, auch der letzte Vortrag nötigt uns zu fragen: haben wir nicht eine Verpflichtung, dahin zu wirken, daß etwas geschehe?

Dir. **Merget:** Ich will nur noch bemerken, daß ich mich als Pädagoge darüber gefreut habe, aus dem Vortrage des Herrn Röſner zu vernehmen, welche formal bildenden Elemente die Bekanntmachung der Kinder mit den lateinischen Uncialbuchstaben darbietet, daß dabei zugleich die mathematischen Grundbegriffe erläutert und eingeübt werden.

Ein Blinder: Ich bin Steinſetzer, bei mir ist das Gefühl durch die Arbeit gehörig abgestumpft; nach der Stuttgarter Schrift habe ich die Buchstaben nicht herauserkennen können, dieſe Schrift aber habe ich leſen gelernt, wovon ich den Beweis liefern kann.

Lehrer **Bernhard:** Ich glaube, daß die Blinden ſelbst das competenteste Urteil abgeben können. Ich habe ihnen beide Systeme vorgelegt; alle, ſelbst die, welche in der Anstalt geweſen ſind, haben geſagt, daß die Stuttgarter Schrift der Moonschen nachstehe.

Oberconſistorialr. Dr. v. **Mühler:** Meine Herrn, wir können wohl zum Schlusse kommen. Wir stehen vor einem Entscheidungsmomente. Die Männer, welche ſich zufällig für die Sache zuſammengefunden haben, haben es für ihre Pflicht erachtet, das neue System, welches ihnen entgegengetreten ist, nicht ohne weiteres von der Hand zu weiſen, ſondern eine Probe damit zu machen, zu verſuchen, ob ſich die Sache bewähren würde, und ob es geraten ſein möchte, darin mehr zu tun. Wir haben die Reſultate, welche bis jetzt erreicht ſind, vorgelegt; Sie haben darüber gesprochen und es wird nun ein weſentlicher Beitrag zu den weiter zu nehmenden Schritten ſein, durch eine Erklärung festzuſetzen, wie ſich die hier anweſende Verſammlung zu der Sache verhält. Ich bitte daher, daß diejenigen der geehrten Anweſenden:

welche wünschen, daß auch fernerhin die

Sache mit Eifer und Liebe verfolgt werde, ſich erheben.

(Es erhebt ſich fast die ganze Verſammlung.)

Wenn nun der Sache ein weiterer Fortgang geschafft werden ſoll, ſo wird dazu ein kräftiges Zuſammenwirken eines größeren Kreiſes von Männern nötig ſein. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß diejenigen, welche bisher an den Arbeiten für die Sache teilgenommen haben, ſich ihr auch ferner nicht entziehen werden. Es scheint mir aber auch zweckmäßig, die Namen der Männer, welche unter der ersten Aufforderung gestanden haben, zu verstärken. Ich möchte daher bitten, daß aus der Verſammlung ſelbst Männer namhaft gemacht würden, von denen Sie wünschen, daß ſie ſich fernerhin an unſern Bestrebungen beteiligen möchten. — Ich möchte fragen, ob die Herren Seminardirector Thilo und Dr. Michaelis geneigt wären hinzuzutreten?

(Die genannten erklären ſich dazu bereit.)

Dann bleibt mir nur noch übrig, allen den geehrten Anweſenden für die wohlwollende Teilnahme, welche ſie der Sache geschenkt haben, den besten Dank auszusprechen.

Nachtrag.

In den Berliner Blättern für Schule und Erziehung, hrsggb. von Bonnell, Fürbringer, Thilo, 1861 No. 6 u. 8, ist ein mit B. unterzeichneter Bericht über die beiden abgehaltenen Verſammlungen gegeben, welchem Hr. Seminardir. **Thilo** folgende Nachschrift zufügt:

„Unſeres Erachtens wurde in der Debatte, über welche vorstehender Bericht gegeben worden, zwischen Erlernung des Leſens und zwischen Ausübung des erlernten Leſens im Leben nicht immer streng unterschieden. Über Erlernung des Leſens von Seiten der Blinden haben ohne Zweifel ſehende Lehrer, welche den Leſeunterricht erteilen, eine vollgültige Stimme, und dieſe wird

ihrerſeits ſich dahin erklären müssen, daß das Erlernen des Leſens bei ſolchen, welche vor der Erblindung noch nicht leſen gelernt hatten, nach beiden Systemen gleichviel Arbeit mache, bei ſolchen aber, welche vor ihrer Erblindung den Act des Leſens nicht bloß begriffen, ſondern fertig ausgeübt hatten, in gleichem Grade leicht ſei unter angemessener Anleitung.

Darum bildete auch die Anwendung des Moonschen Systems auf Erlernung des Leſens gar nicht den eigentlichen Gegenstand der Frage, wohl aber ob die anerkannte Abneigung vieler Blinden gegen die von ihnen erlernte Leſekunst ihren Grund im Stuttgarter System habe, und ob das Moonsche System hoffen lasse, daß eine ſolche Abneigung gegen die Ausübung des Leſens, nachdem es erlernt worden, nicht eintreten werde? Hierüber nun können nicht Vollſinnige endgültig urteilen, ſondern nur Blinde. Die blinden Leſer aber begründen ihre Abneigung gegen das Leſen einstimmig durch die Einrichtung des Stuttgarter Systems und ſehen die Urſache von dem Vergnügen, welches ſie nunmehr am Leſen finden, in der Eigentümlichkeit des Moonschen Systems. Welcher Sehende nun wollte ihnen dies nicht gönnen, da es doch nur für ſie da ist? — Welcher Sehende nicht wünschen, an ſeinem Teile ihnen die Freude mehren zu helfen, welche ſie vom Leſen ſich versprechen?“ —

Ich stimme dieſen Schlussſätzen unbedingt bei, bin aber auch überzeugt, daß ſowohl das ursprüngliche Erlernen des Leſens wie die Ausübung des erlernten nach dem vereinfachten Buchstabenſysteme für die Blinden unter allen Umständen leichter und ſicherer von statten gehen müsse, als nach dem complicirteren. Wenn auch namentlich jüngere Schüler die römische Schrift ganz gut leſen lernen, ſo kann ich doch nicht zweifeln, daß nach dem ſeiner ganzen Anlage nach einfacheren Systeme noch günstigere Reſultate erzielt werden müssen. Je geringer die Hindernisse ſind, welche ſich der Erreichung eines Zieles entgegenstellen, um ſo rascher und ſicherer muss

dasſelbe auch erreicht werden. Daß aber die einfacheren Moonschen Buchstaben dem leſenden Blinden weniger Hindernisse bereiten als die zuſammengeſetzteren römischen Uncialen, scheint mir unzweifelhaft und wird nach allem, was wir gehört haben, durch die Erfahrungen der Blinden ſelbst bestätigt.

In Nr. 9 der genannten Blätter hat ſich der Director der hieſigen kön. Blindenanstalt, Herr Dr. **Ullericy**, entschieden gegen die Moonsche Schrift ausgesprochen, indem er dabei von der Anſicht ausgeht, daß die Moonschen Buchstaben rein der Willkür entsprossen ſeien, eine Anſicht, welche ich glaube als eine nicht richtige in dem obigen hinreichend dargetan zu haben. Auf gewissen vermittelnden Festſetzungen muss natürlich jede Schrift beruhen, da der hörbare Laut an ſich einem andern Gebiete der ſinnlichen Eindrücke angehört, als das ſichtbare oder tastbare Zeichen; wir ſind aber noch keineswegs berechtigt, eine jede Schrift, welche ſich in ihren Zügen mehr oder weniger von der historischen Ausbildung der lateinischen entfernt, schon deshalb eine rein willkürliche zu nennen.

Wenn Hr. Dir. Ullericy ferner ſagt: „Von allen willkürlich erfundenen Schriftzeichen, deren es ſehr viele gibt, wäre das Alphabet von Braille in Paris, welcher durch Verſetzung von 6 Punkten nicht nur jedes Lautzeichen, ſondern auch Noten für den Muſikunterricht darstellt, gewiss vorzuziehen" — ſo dürfte er auch in dieſer Behauptung zu weit gegangen ſein. Ein jeder blinde wie ſehende wird ſich leicht überzeugen können, daß die relative Lage von mehreren Punkten ſich für den tastenden Finger nicht ſo leicht wird auffassen und unterscheiden lassen, wie dies mit den elementaren Moonschen Zeichen der Fall ist.

Damit der geehrte Leſer ſelbst darüber urteilen kann, wie Braille's System im Princip von dem Moonschen abweicht, lasse ich hier die Brailleschen Schriftzeichen folgen, und zwar nach der ſehr empfehlenswerten Zeitschrift: L'Instituteur des Aveugles.

Journal mensuel, par M. Guadet, chef de l'Enseignement à l'Institution impériale des Jeunes Aveugles, boulevard des Invalides, no. 56 à Paris, Année scolaire 1855/56, no. 5, Février 1856.

A,1	B,2	C,3	D,4	E,5	F,6	G,7	H,8	I,9	J,0
•· ·· ··	•· •· ··	•• ·· ··	•• ·• ··	•· ·• ··	•• •· ··	•• •• ··	•· •• ··	·• •· ··	·• •• ··
K	**L**	**M**	**N**	**O**	**P**	**Q**	**R**	**S**	**T**
•· ·· •·	•· •· •·	•• ·· •·	•• ·• •·	•· ·• •·	•• •· •·	•• •• •·	•· •• •·	·• •· •·	·• •• •·
U	**V**	**X**	**Y**	**Z**	**Ç**	**É,oin**	**À**	**È**	**Ù,ieu**
•· ·· ••	•· •· ••	•• ·· ••	•• ·• ••	•· ·• ••	•• •· ••	•• •• ••	•· •• ••	·• •· ••	·• •• ••
Â,an	**Ê,in**	**Î,on**	**Ô,un**	**Û,eu**	**Ë,ou**	**Ï,oi**	**Ü,ch**	**Œ,gn**	**W,ll**
•· ·· ·•	•· •· ·•	•• ·· ·•	•• ·• ·•	•· ·• ·•	•• •· ·•	•• •• ·•	•· •• ·•	·• •· ·•	·• •• ·•
,	**;**	**:**	**.**	**?**	**!**	**( )**	**«**	*****	**»**
·· •· ··	·· •· •·	·· •• ··	·· •• ·•	·· •· ·•	·· •• •·	·· •• ••	·· •· ••	·· ·• •·	·· ·• ••
'	**-**	**Ì,ian**	**Æ,ien**	**Ò,ion**	**Signe des Nombres.**				
·· ·· •·	·· ·· ••	·• ·· •·	·• ·• •·	·• ·· ••	·• ·• ••				

Zur Erläuterung bemerke ich hier nur, daß die erste Reihe von 10 Zeichen die auf zwei Linien stehenden Fundamentalzeichen sind, welche die ersten 10 Buchstaben des Alphabets von A bis J und zugleich die Ziffern 1, 2 . . . . 9, 0 darstellen. Die zweite Reihe der Buchstaben von K bis T ist daraus abgeleitet durch den links daruntergesetzten Punkt; die dritte Reihe von U bis Ù, ieu durch zwei daruntergesetzte Punkte; die vierte Reihe von Â,an bis W,ll durch den rechts daruntergesetzten Punkt. Die fünfte Reihe, die Interpunctionen enthaltend, ist aus der ersten dadurch entstanden, daß die Constellationen der ersten Reihe um eine Stufe tiefer

gerückt ſind. Dazu kommen dann noch die 6 im Princip abweichenden Supplementarzeichen der 6. Reihe für ì, æ, ò, den Apostroph, den Bindestrich und den Zahlenindex.

Der Schreibapparat für die Braillesche Schrift hat große Ähnlichkeit mit dem bei uns eingeführten, welcher in Hebold's Schreibschule für Blinde beschrieben ist und den der hieſige geschickte Mechanikus Maerz in großer Vollkommenheit zu mäßigem Preiſe liefert. Man vergleiche darüber noch: Cyclopaedia of useful Arts, ed. by Charles Tomlinson, Part 32 s. v. Printing.

Eine Vorarbeit zu dem Brailleschen System bildete das von Charles Barbier aufgestellte System. Dieſer ordnete die Laute in folgende Tabelle von 36 Stellen:

a	i	o	u	é	è
an	in	on	un	eu	ou
b	d	g	j	v	z
p	t	q	ch	f	s
l	m	n	r	gn	l mouillé
oi	oin	ien	ste	x	ment

und deutete dann durch zwei Reihen von Punkten an, der wievielsten Horizontalreihe ein zu bezeichnender Laut angehörte und die wievielste Stelle er in dieſer Reihe einnahm, ſo daß z. B. das Wort „b-ien-f-ait" in folgender Weiſe geschrieben wurde:

```
. .   . .   . .   . .
.     . .   . .     .
.     . .   . .     .
      .     . .     .
      .       .     .
      .             .
```

Später ordnete Barbier die Laute in 5 Reihen und bezeichnete ſie durch Zuſammenstellung von nur je 3 Punkten. Dies ſoll ſich jedoch nicht bewährt haben.

Die ganze Richtung, der das Braillesche System angehört, ist wohl nicht aus der eigentlichen Schriftentwicklung als ſolcher hervorgegangen, ſondern aus demjenigen Surrogate der Schrift, welches der berühmte blinde englische Mathematiker Saunderssen durch die Erfindung ſeiner Blindentafel den Blinden zu schaffen ſuchte, worüber man die Philoſophical Transactions von 1741 und Lach-

manns Blindentafel, Braunschweig 1841 vergleiche. Ein ſolches System ist daher auch ſeinen geſammten Grundprincipien nach von Schriften wie die römische und auch die Moonsche durch eine ſo weite Kluft getrennt, daß eine directe Vergleichung zwischen ihnen ſehr schwer ist und ſehr leicht nach der einen oder andern Seite hin zu einer ungerechten werden kann, weshalb es vielleicht besser geweſen wäre, in eine Verhandlung, bei der es ſich vor allem um das Verhältnis des Moonschen Systems zu den Blindenschriften handelt, welche unmittelbar auf der historischen Baſis der lateinischen Schrift stehen, das Braillesche System gar nicht mit hineinzuziehen. Denjenigen geehrten Leſern, welche ein weiteres Interesse an dem geſammten Gebiete der für die Blinden erfundenen Zeichenſysteme nehmen, empfehle ich jedoch, das Braillesche Alphabet mit dem in mathematischer Beziehung viel conſequenteren bei Lachmann a. a. O. S. 17—18 zu vergleichen. Als Schrift zum Zwecke des Leſens und Schreibens kann ich freilich weder das eine noch das andere empfehlen. Man hüte ſich aber wohl, Richtungen, welche nicht gerade mit denen des eigenen Kopfes übereinstimmen, schon deshalb als rein willkürliche anzuſehen. Was heute noch als unzweckmäßig angeſehen wird, kann vielleicht nach kurzer Zeit durch eine weitere Entwicklung die Quelle noch ungeahndeter Fortschritte werden.

Übrigens werden auch die Grundzeichen des Brailleschen Systems für die Vorstellung am besten zurückgeführt auf die Formen:

⌐ ┐ ╲ ┌ □ └ ╱ ┘,

wodurch die Zeichen dieſes Systems doch wiederum in Beziehung treten zu einem Teile der Formen des Moonschen Systems. Indem aber aus dieſen Grundzeichen die der übrigen Reihen durch untergeſetzte diakritische Punkte, gewissermaßen als Reihenindices (die Interpunktionen durch tiefere Stellung) abgeleitet ſind, hat man dabei beständig auseinandergerissene, ganz verschiedene Functionen ausübende Elemente für die einzelnen Laute aufzufassen, was jedenfalls ein großer Nachteil und eine be-

deutende Erschwerung ist. Ein andrer Übelstand ist der, daß hier, wie auch bei andern ähnlichen Verſuchen, überhaupt alles lediglich auf der Reihenfolge der Buchstaben im gewöhnlichen Alphabete beruht, die zwar für lexicalische Zwecke meist noch als eine notwendige angeſehen wird, die aber in liguistischer und grammatischer Beziehung ſo viel Übelstände hat, daß es ganz ungeraten ist, ſie zur Grundlage neuer Schriftzeichen zu wählen. (Man vergleiche darüber meine Schrift: Über die Anordnung des Alphabets, Berlin 1858.)

Wenn die Blinden dennoch eines ſo unbehilflichen Systems mächtig zu werden im Stande ſind — wie dies von Frankreich aus behauptet wird, was ich auch nicht bezweifeln will — ſo wird wenigstens das allgemein zugestanden werden müssen, daß ihnen ein ſo einfaches System, wie das Moonsche ist, nicht schwer werden kann. Unbegreiflich aber ist es mir, wie man in Frankreich, dem Lande ſo vieler mathematischer Köpfe ersten Ranges, in dieſer Beziehung noch nicht zu etwas angemessenerem gelangt ist.

Über die Anwendung des Brailleschen Systems auf die Noten für den Unterricht der Blinden in der Muſik erlaube ich mir kein Urteil auszusprechen, indem ich dazu nicht competent bin.

Zum bessern Verständnis dessen, was in dem bisherigen über einzelne englische Schriftſysteme für Blinde (Gall, Lucas, Alston etc.) angeführt ist, mögen hier noch ein paar historische Notizen Platz finden.

Im Jahre 1832 ſetzte die Society of Arts for Scotland als Preis für das beste Alphabet für Blinde eine goldene Medaille im Werte von 20 Pfd. St. aus. Es gingen im ganzen 19 Systeme ein, von denen 16 zur Concurrenz kamen. Die Systeme zerfielen in zwei Klassen

1) ſolche, welche im weſentlichen auf der historischen Grundlage des römischen Alphabetes beruhten und dieſes mehr oder weniger modificirten,

2) ſolche, welche von rationellen Principien, namentlich stenographischen und mathematischen, ausgingen.

Zur ersten Klasse gehörten von den eingegangenen Systemen drei oder vier, zur zweiten alle übrigen. Schon dieſes Zahlenverhältnis gibt einen deutlichen Fingerzeig dafür, nach welcher Richtung hin für die Entwicklung der Blindenschrift ein ziemlich allgemein gefühltes Bedürfnis vorliegt.

Zu denen der ersten Klasse gehörte das ſog. Triangularſystem von James Gall (Buchhändler in Edinburg), welcher die römischen Buchstaben stark modificirte und in eckige Formen brachte.

Zu denen der zweiten Klasse gehörte das System von Lucas, welches später von der London Society for teaching the Blind to read angenommen wurde. Ferner das phonetische System von Frère, welches später in einem Blindeninstitute in Liverpool angenommen wurde.

Die eingegangenen Systeme wurden 1836 den englischen Blindeninstituten zur Begutachtung zugeschickt; Alston († 1846), welcher 1828 in Glasgow ein Blindeninstitut gegründet hatte, schlug, wie dies auch der bereits verstorbene Dr. Fry getan hatte, die Annahme der römischen Majuskeln vor, und der Preis wurde in dem Bericht vom 31. Mai 1837 dem Dr. Fry zugesprochen. Alston hat nach ſeinem System die ganze Bibel in 19 Bänden drucken lassen, von denen 4 das Neue Testament enthalten.

Gall's Sohn verließ später das System ſeines Vaters und nahm die lateinischen Majuskeln und Minuskeln an und die British and foreign Bible Society ließ darin mehrere Schriften erscheinen. Für das Blindenaſyl von Bristol wurden unter Leitung von W. Taylor von York ſeit 1854 durch J. E. Taylor in London Werke in lateinischen Majuskeln und Minuskeln gedruckt. Auch Edmund C. Johnson, tangible Typography, or how the Blind read. London 1853, enthält die lateinischen Majuskeln und Minuskeln.

Von den stenographischen Systemen enthält das von Lucas gerade Linien, Kreisbogen und viele Verbindun-

gen einer geraden Linie oder eines Kreisbogens mit einem kleinen Kreiſe. Einfacher ſind die Formen in dem phonetischen Systeme von Frère, welcher die Bustrophedonschrift einführte. Aus dem Frèresche ist nun das weſentlich vollkommnere von Moon hervorgegangen, welcher, abgeſehen von den Mängeln der Orthographie, die historische Grundlage des römischen Alphabetes mit den stenographischen Forderungen der Einfachheit der Formen und der größeren mathematischen Bestimmtheit in glücklicher Weiſe zu verbinden gewusst hat, ſo daß ich ſein System entschieden für das beste unter allen bisher bekannt gewordenen halte, obwohl ich es noch nicht in allen Beziehungen für schon abgeschlossen erachten kann. Wir dürfen dabei nicht verkennen, daß gerade in dieſer Vermittelung die Hauptbedeutung des Moonschen Systems liegt.

Während nun Frère in den von rechts nach links gehenden Zeilen die Buchstaben von rechts nach links umlegte, hat es Moon vorgezogen, auch in dieſen Zeilen allen Buchstaben dieſelbe Stellung zu belassen, welche ſie in den nach rechts gehenden Zeilen haben. (Vgl. oben S. 33). Ob er daran recht getan, möchte ich lieber noch dahingestellt ſein lassen. Lässt man es für den Druck wie für das Schreiben bei der Frèreschen Weiſe, ſo hat man den Vorteil, daß, wenn man das mit dem Griffel vertieft beschriebene Blatt von rechts nach links umwendet, man die Schrift ſofort ganz ebenſo wie die Druckschrift als eine erhabene leſen kann, nur mit dem Unterschiede, daß dann die Zeilen, welche ursprünglich nach rechts gingen, nach links gehen, und umgekehrt. Es macht ſich dann alſo das, was die Heboldsche Schrift durch das Umlegen der Buchstaben erreicht, hier ganz von ſelbst. Es ist dies ein Umstand, der allerdings für die Bustrophedonschrift spricht, jedoch in der Frèreschen, nicht in der Moonschen Weiſe, und der uns für dieſelbe einen neuen nicht unwichtigen Geſichtspunkt eröffnet. Man beachte dabei, daß ja überhaupt die Bustrophedonschrift die Brücke geweſen ist, durch welche

man von der nach links gehenden Schrift zu der nach rechts gehenden hinübergeleitet worden ist. Vrgl. Franz, Elementa Epigraphices Graecae, p. 35. Auch die eigentümliche Anordnung des Runenalphabets, zu dem das Moonsche ebenfalls in naher Beziehung steht, ist nach Dr. F. Hermes (Germanische Runen. Zeitschr. für Sten. VI, 67—82) aus der Bustrophedonschrift hervorgegangen.

Moon geht vorwärts und rückwärts, ohne fich an den Wendepunkten zu drehen und hebt damit die Symmetrie der ursprünglichen Furchenschrift auf, bei welcher eine Zeile genau das Spiegelbild der diefelben Worte darstellenden entgegengefetzt gerichteten ist. Der Name Bustrophedonschrift passt daher auch streng genommen nicht mehr auf feine Schrift, weshalb man fie wohl zur Unterscheidung mit dem von Herrn Gen.-Sup. Dr. Hoffmann gebrauchten Ausdrucke: Serpentinenschrift benennen könnte.*) Gäbe man allen Buchstaben, ähnlich wie den schönen griech.-lat. A, I, O, T etc. nach rechts und links fymmetrische Formen, was auch ausführbar wäre, fo würden beide Schriftarten zufammenfallen und dadurch den Blinden ein neuer Vorteil gewährt werden. — Von beiden Arten der Schriftwendung ist noch eine dritte, befonders in Runeninschriften vorkommende zu unterscheiden, bei welcher fich die eigentlich nur eine, stäts nach derfelben Seite hin fortschreitende Zeile bildende Schrift bandartig in den verschiedensten Windungen nach oben, unten, rechts, links hinwendet, weshalb man diefe: Band- oder Spiralschrift nennen könnte.

Stenographische Kürzungen hat Moon nur für die Endfilben -ing, -ness, -ment, -tion, fowie ein befonderes Zeichen für and aufgenommen.

Von dem blinden G. A. Hughes, der eine Blindenlehranstalt in Westminster Bridge Road, London, errichtet hat, erschien: A new embossed Alphabet for the Blind, welches auf ähnlichen Principien wie das von Braille beruht.

*) Vielleicht könnte man sie noch bezeichnender Krebsschrift nennen.

Ich kann aber, wie schon bemerkt, diese Richtung trotz des theoretischen Interesses, welches sie bietet, für eine allgemeine Blindenschrift nicht als empfehlenswert erachten.

In den vereinigten Staaten, wo man seit 1831 Blindeninstitute errichtet hat, stehen sich besonders zwei Systeme gegenüber: das des Dr. Howe in Boston, eine nicht sehr ansprechende Umformung der lateinischen Minuskeln, welches nach dem wohl etwas zu sehr lobenden Berichte über die Londoner Ausstellung in 14 Instituten eingeführt ist, und das von Ch. Friedländer in dem Institute zu Philadelphia eingeführte der römischen Majuskeln. Ein drittes aus den lateinischen Majuskeln und Minuskeln bestehendes ist in dem Blindeninstitut in Virginia angenommen. (Vgl. L'Instituteur des Aveugles 1855/56.)

In Deutschland hat außer der Stuttgarter Schrift, den römischen Majuskeln, u. a. Dr. W. Lachmann in Braunschweig, ein Bruder des berühmten Philologen, die lateinische Schreibschrift mit großen und kleinen Buchstaben angewandt, wie dies auch in Frankreich der erste Begründer des Blindenunterrichtes, der im März 1822 gestorbene Valentin Haüy, getan hatte, welcher seit 1784 die ersten Versuche machte erhabenen Druck für Blinde herzustellen. Auch in Wien druckt man Majuskeln und Minuskeln.

Sollte es gelingen mit der Einfachheit und leichten Tastbarkeit des Moonschen Systems eine die störenden Auswüchse des gegenwärtigen verwilderten Gebrauches vermeidende, die richtige Vermittelung zwischen dem phonetischen und etymologischen Princip treffende Orthographie zu verbinden, was für das deutsche durchaus keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bietet, so dürften wir wohl die Hauptforderungen, welche an eine allgemeine Blindenschrift zu stellen sind, als im wesentlichen gelöst betrachten können. Für das englische, wo die Lautverhältnisse in so eigentümlicher Weise von den ursprünglichen abgewichen sind, wird allerdings die Erreichung dieses Zieles wohl noch eine weit längere Arbeit und viel härtere Kämpfe erfordern als bei uns. Daß

aber an der Erreichung dieſes Zieles den ſehenden ebenſo gut wie den Blinden, und vor allen den Pädagogen gelegen ſein muss, wird wol kein denkender und prüfender Kopf leugnen wollen.

Es scheint mir nun, als ob diejenigen Herren, welche als Gegner des Moonschen Systems aufgetreten ſind, ſich die Kluft zwischen den römischen Buchstaben und den Moonschen viel größer gedacht haben, als ſie wirklich ist. Sie scheinen mir den Umstand, daß die Moonschen Zeichen ja doch überwiegend nur als graphische Vereinfachungen der römischen Uncialen anzuſehen ſind, nicht genug ins Auge gefasst und dadurch eine zu schroffe Stellung gegen die Moonschen Bestrebungen eingenommen zu haben. Beide Schriften, ſollte ich meinen, könnten in jeder Blindenanstalt ſehr gut ſich unterstützend nebeneinander gehen. Wo aber das System etwa noch einzelne Mängel zeigt, und es für abſolut vollkommen zu erklären, ist hier wohl niemand eingefallen, mir ſelbst am wenigsten, — da dürfen wir nicht ohne weiteres das gute mit dem minder guten verwerfen, ſondern haben die Pflicht, das gute darin festzuhalten und zu pflegen, das weniger gelungene aber mit möglichst vorſichtiger Überlegung im Geiste des Systems zu bessern und ſo auf dem gut gelegten Grunde das Gebäude zu ſeiner Vollendung zu führen, und zu ſeiner allgemeinen Anerkennung mitzuwirken.

Ich glaube daher dieſen Bericht nicht besser schließen zu können, als indem ich den Wunsch und die Hoffnung ausspreche, daß auch die jetzigen Gegner des Moonschen Systems, wenn ſie ſich nur erst mit den Beziehungen der verschiedenen Alphabete zu einander etwas weiter werden vertraut gemacht haben, ſich ebenfalls bald mit dem Gedanken einer Vereinfachung der Schrift für die Blinden, wie er in dem Moonschen Systeme ſeinen Ausdruck gefunden hat, befreunden werden, und daß es dann der guten Sache nicht an der geistigen und materiellen Unterstützung fehlen möge, die zu ihrem ferneren Gedeihen erforderlich ist.

Druck von C. Guthschmidt & Co. in Berlin.

DRUCKPROBE,

mit beweglichen Typen von Trowitzsch u. Sohn,
Berlin. April 1861.

I E A C B J N SZ O H

T M V D G F Z SCH

S L K U Q P

R Y X W CH

A B C D E F G H I

J K L M N O P Q R

S T U V W X E Z

CH SCH SZ

SCHAUET HER IR
BLINDEN. ÖFFNE
MIR DIE AUGEN
DASZ ICH SEHE.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

Druckfehler,

um deren Berichtigung gebeten wird.

S. 4, Anmerkung, Z. 3 lies: Belisar statt Balisar.
S. 24, Z. 15 v. u. lies: Rauch statt Bauer.
S. 24, Z. 14 v. u. lies: Serbeck statt Lerbeck.
S. 29, Z. 9 v. u. lies: Hebold's Schreibschule für Blinde.
S. 29, Z. 5 v. u. lies: von links nach rechts.

